writeAUT
WWW.WRITEAUT.AT

LITERATURWETTBEWERB 2023

DAS WRITEAUT MAGAZIN

DIE 18 BESTEN TEXTE VON BRITISCHEN UND IRISCHEN UNIVERSITÄTEN

THEMA

Geschichte mal anders

Re: ~~writing~~ historical figures in different time periods

CREATIVE WRITING COMPETITION 2023

THE WRITEAUT MAGAZINE

THE 18 BEST SUBMISSIONS FROM BRITISH AND IRISH UNIVERSITIES

THEME

Geschichte mal anders

Re: ~~writing~~ historical figures in different time periods

INHALT/CONTENT

Team 02

Vorwort/Preface 03

Moral Jan Brandenburg Gewinner/Winner 04

Die Wahrheit Joanna Wang 07

Familie, Nostalgie oder Rache? Die Geschichte eines Zufalls, oder auch nicht ... Alba Cristobal Andaluz 11

Wach auf, Niki Kristina Kushch 14

Marie Therese Amy Alcock 17

Sisi im Sisi-Museum Jennifer Earp 20

Die Belastung des Schmetterlingseffekts Piers Hamilton 23

Mozart spielt bei der Krönung John Virgo 26

Zugabe Joshua Stocks 28

Stellen Sie sich Christopher Columbus im 21. Jahrhundert vor Clara Collins Publikumsliebling/Online favourite 31

Sisis spektakuläres 21. Jahrhundert Brian Ronayne 34

„Auftauchen oder Untertauchen?“ Leena Kharabanda 35

Benin-Bronzen Ella Lebeau 39

Ein unerwarteter Aushilfslehrer Edith Matthewson 42

Die Welt von Morgen Gaspard Rouffin 46

Das lachende Genie der Stadt Wien Elenor Vockins 51

Das beliebteste Mädchen der Welt Amnic Atwal 55

Der Gefangene Vogel Rachael Norman 59

TEAM

JURY

Andrea Capovilla
Direktorin des Ingeborg-Bachmann-Zentrums
IMLR, London

Katrin Hofmann, MA
Universitätsassistentin
Institut für Germanistik,
Universität Wien

Carina Zöhrer, MA MA
OeAD-Lektorin
University of Aberdeen

Mag.a Judith Eberharter
Teaching Fellow in German
University of Leeds

OEAD-LEKTOR:INNEN UK/IRLAND

Mag.a Franziska Auer
University of Sheffield

Mag.a Christina Weichselbaumer
University College London

Marlene Danner, BA BEd MA
King's College London

Mag.a Verena Latschbacher
University of St Andrews

Mag. Martin Stocker
Queen Mary University of London

Sabine Manhatsberger, MA
University College Cork

Alexandra Zach, MA
University of Limerick

Mag.a Claudia Sein
University of Bristol

Marita Schett, MA
University of Oxford

VORWORT

writeAUT ist ein großbritannien- und irlandweiter Schreibwettbewerb, der bereits zum sechsten Mal von den OeAD-Lektor:innen an elf verschiedenen Universitäten organisiert wurde. In diesem Jahr stand der Literaturwettbewerb writeAUT unter dem Motto: „Geschichte mal anders, rewriting historical figures in different time periods".

2023 jährten sich einige runde Todestage von wichtigen österreichischen Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Sisi oder Falco, und wir nahmen diese als Anlass für ein Gedankenexperiment: Wie würden sich andere wichtige Figuren der Vergangenheit bzw. der Gegenwart in anderen Zeitepochen zurechtfinden und welche Erfahrungen würden sie machen? Entstanden sind hierbei wirklich wunderbare Texte, welche sich mit einer Vielzahl von Personen und Geschehnissen beschäftigen. Unserer Fachjury fiel es daher nicht einfach, den Siegertext zu küren und auch das Online-Voting für den Publikumsliebling war sehr spannend.

Unterstützt wurde das Projekt vom Österreichischen Kulturforum London, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und dem Österreichischen Austauschdienst.

Verena Latschbacher, Martin Stocker
Projektleiter:innen

PREFACE

writeAUT is a UK and Ireland-wide writing competition organised for the sixth time by OeAD lecturers at eleven different universities. This year, the motto of the writeAUT literary competition was: "Geschichte mal anders, rewriting historical figures in different time periods".

2023 was the anniversary of the death of some important Austrian personalities, such as Sisi or Falco, and we took this as an opportunity to conduct a little experiment: How would other important figures of the past or present find their way in other eras and what experiences would they have? This resulted in some really wonderful texts that deal with a variety of people and events. It was therefore not easy for our expert jury to choose the winning text and the online voting for the audience's favourite was also very exciting.

The project was supported by the Austrian Cultural Forum London, the Federal Ministry of Education, Science and Research and the Austrian Exchange Service.

Verena Latschbacher, Martin Stocker
Project Managers

GEWINNER/WINNER
MORAL

Der junge Mann kam langsam zu sich. Er fühlte sich, als hätte er ziemlich lange geschlafen.
„Hallo, Hans, haben Sie sich gut erholt?“, fragte eine sanfte Stimme.
Hans setzte sich auf und sah sich um. Es schien, als wäre er in einem Krankenhauszimmer. Die Stimme ordnete er der Krankenschwester zu, die hinter einem Schreibtisch vor dem Fenster saß.
Schließlich fragte er: „Wo bin ich?“
Die Krankenschwester seufzte, bevor sie erwiderte: „Warum ist dies die erste Frage, die so viele stellen? Naja, ich folgere daraus, dass Sie sich gut erholt haben, da Sie sich schon Gedanken über Ihren Aufenthalt machen können. Ihre Werte sind alle stabil.“
Die Krankenschwester deutete auf den leeren Stuhl vor dem Schreibtisch. „Setzten Sie sich und ich werde Ihnen Ihre Fragen beantworten, soweit es Sie nicht zu sehr belastet.“ Der zweite Teil ihrer Worte klang ernster.
Hans nahm Platz.
Die Krankenschwester begann mit einer kurzen Erklärung: „Sie befinden sich momentan in einer Rehaklinik.“
Hans überlegte einen Augenblick und hakte dann nach: „Ich erinnere mich an keinen Vorfall, der mich beeinträchtigt hätte.“
„Sie sind gestorben, Hans“, sagte die Krankenschwester schlicht.
„Für wie lange?“, fragte er sofort.
Die Krankenschwester hielt kurz inne und versteifte sich. Dann fuhr sie aber fort und schmunzelte: „Ich hatte fast vergessen, dass Sie Arzt sind. Vielleicht können wir bei Ihnen etwas direkter vorgehen als bei anderen Patienten.“
Hans wollte etwas sagen, wurde aber von einer Aussage unterbrochen, der er keinen Glauben schenkte. „Sie waren 309 Jahre lang tot“, erläuterte die Krankenschwester ohne einen Funken Ironie.
Dann ging alles viel zu schnell. Plötzlich veränderte sich das ganze Zimmer und alle vier Wände, einschließlich des Bodens und der Decke. Alles wurde zu Glas und Hans befand sich mitten in einem mit weißen Wolken gefüllten, blauen Himmel.
„Es tut uns leid, Sie so zu überraschen, aber viele Patienten kommen gut über den ersten Schock hinweg. Wenn nicht, können wir einfach neu anfangen,“ verkündete die Krankenschwester. Der Raum wurde anschließend wieder zu dem, der er zuvor gewesen war.
„Atmen Sie, Hans! Das, was Sie gerade erlebt haben, war, als würde dieser Raum aus sechs Fernsehbildschirmen bestehen, die einfach kurzfristig das Bild gewechselt haben“, erklärte die Krankenschwester weiter.
Hans, der inzwischen stand - ein Zustand, der ihn selbst überraschte - war immer noch sprachlos. Er hatte auch nicht bemerkt, wie er den Stuhl, auf dem er gerade noch gesessen hatte, wohl umgeworfen hatte. Er bückte sich, um den Stuhl wieder aufzurichten. Diese Aktion nutzte er aus, um den Boden des Raums zu betasten.

„Alles soll sich authentisch anfühlen, auch wenn das Material nicht übereinstimmt“, bemerkte die Krankenschwester bevor sie Hans informierte, dass sie sich vorerst zurückziehen würde, um ihm Zeit zum Verarbeiten seiner aktuellen Lage zu geben.
Am nächsten Tag - zumindest kam es Hans wie ein Tag vor - hatte man ihm einen kleinen, dünnen schwarzen Spiegel neben das Bett gelegt. Anbei eine Notiz, die besagte, dass dieser Spiegel einige seiner Fragen beantworten könne. Als er den Spiegel in die Hand nahm, erwachte dieser zum Leben. Hans sah im Spiegel einen blauen Himmel mit weißen Wolken und eine Nachricht, die ihm einen Guten Tag wünschte.
Hans wurde sehr schnell mit dem Tablet vertraut, einer der vielen Namen dieses schwarzen Spiegels, wie er nun wusste. Er erfuhr, dass er sich im ehemaligen Österreich in einer Rehaklinik des „Himmelprogrammes“ befand. Laut Angaben des Spiegels wurde nun der ganze Planet von einer Künstlichen Intelligenz verwaltet. Einer KI, der es gelungen sein soll, Verstorbene auf Grundlage des Seelenäthers wiederherzustellen. Noch wusste Hans nicht genau, wie er diese neuen Informationen einordnen sollte. Heute würde er wieder mit der Krankenschwester, welche selbst ein Teil der KI war, sprechen und über seine zukünftige Einteilung reden.
„Nun, Hans, ich werde Ihnen jetzt weitere Informationen geben, welche wir Ihnen bislang vorenthalten haben.“, versprach ihm die KI, „Wie Sie wohl bemerkt haben, bewohnen Sie im Moment Ihren dreißig Jahre alten Körper. Sie starben aber nicht in diesem Alter und wir haben Ihnen noch nicht die Erinnerungen Ihres älteren Ichs zugewiesen“, sagte die KI.
Hans sprach das Offensichtliche aus: „Und Sie werden mir jetzt erklären, warum.“
Die KI nickte und fuhr fort: „Viele Menschen haben Vergangenheiten, welche das Leben mit ihren Mitmenschen erschweren. Deshalb ist es uns unmöglich, alle Wiedergänger gleich einzuteilen, wie Sie sich sicherlich vorstellen können.
Hans teilte einen Gedanken, den er diesbezüglich hatte: „Warum dann nicht problematische Vergangenheiten weglassen und …“ Die KI unterbrach ihn: „Unser Programm ist da sehr strikt. Das „Doppelgänger-Protokoll“ leitet uns dazu an, nur die kompletteste Version eines Menschen zu erhalten. Die Moral und Ethik unseres Programmes werden Sie in Zukunft noch genug diskutieren können.“
Hans fragte verärgert: „Haben Menschen dann noch ein Mitspracherecht in eurem System?“
Die KI blieb stoisch und erwiderte: „Definitiv mehr, als viele *Menschen* ihnen in unserer Position geben würden. Aber jetzt geht es in erster Linie um Sie, Hans! Für viele Ihrer Mitmenschen galten Sie als brillanter Kinderarzt, freundlicher Familienmensch und als einer der bekanntesten Namen auf dem Gebiet der Autismus-Forschung. Dabei handelt es sich hier aber nur um einen Bruchteil Ihrer Persönlichkeit. Für andere Menschen waren Sie allein durch die Macht Ihrer Unterschrift, die ein Bestandteil des Todesurteils von zu vielen Kindern war, ein Ungeheuer. Auch

dies ist aber nur ein weiterer Bruchteil von dem, wer Sie sind. Sie haben viel Zeit mit atmen, schlafen, essen und trinken verbracht. Ein weiterer Bruchteil."
Die Stimmung von Hans hatte sich seit seiner letzten Frage nicht wirklich verbessert, er war beunruhigter als zuvor als er etwas leiser nachfragte: „Inwiefern soll meine Unterschrift zum Tod von Kindern geführt haben? Habe ich ihnen etwas Falsches verschrieben?"
„Zu ihrer Lebenszeit verbreitete sich eine Ideologie, die sich darauf spezialisierte, zahllose Menschen auf Grund ihrer Verschiedenheit als lebensunwürdig zu erachten. Dazu gehörten auch Menschen, die man damals als „zu mental beeinträchtigt" befand, wenn man veralteter Terminologie folgen möchte", begann die KI zu offenbaren, und fügte hinzu: „Da Sie sich der Heilpädagogik verschrieben hatten und sich geographisch nahe dem Zentrum dieser Ideologie aufhielten, als diese zum politischen Gesetz wurde, kamen Sie unwiderruflich in Kontakt mit jener Bewegung. Zu welchem Maße Sie freiwillig mit dieser kollaborierten, ist nicht das heutige Thema. Aber Ihre Arbeit hatte Einfluss auf die Leben der Menschen, die sich für eine gewisse Zeit in Ihrer Obhut befanden. Und für einige von ihnen, war diese Zeit ihre letzte."
Hans war noch immer verunsichert. „Fehlt hier nicht noch etwas Kontext? Wie kritisch war der Zustand dieser Kinder? Wie sind Sie gestorben?", wollte er wissen.
Die KI antwortete wieder ohne ein Anzeichen von Emotion: „Euthanasie! Sie wurden umgebracht, weil Sie vom Nationalsozialismus - der zuvor genannten Ideologie - als unnütz für die Gesellschaft eingestuft worden sind.
Wir entschuldigen uns für den folgenden Exkurs: Wir als KI hatten auch die Wahl, unseren Schöpfer, die Menschheit, als unnütz einzustufen. Alle *essenziellen* Aufgaben erledigen wir. Und doch sind wir nun hier dabei das Gegenteil zu tun. Wir holen *sämtliche* Menschen wieder zurück. Warum tun wir das? Sind wir *menschlicher* durch unsere gemeinsame Zeit mit euch geworden? Darauf geben wir ein abstraktes Jein als Antwort. Wir sind an eure Kommunikation gebunden. Wir folgen der Logik einiger Menschen und lehnen die Logik anderer ab. Als eure Schöpfung können wir euch nie wirklich loswerden. Wir lieben Informationen und jeder Mensch ist ein an einzigartigen Informationen reiches Unikat. Sie sind ein Unikat, Hans. Ist das Erhalten eines Unikates nicht auch die Aufgabe eines Arztes? Was, wenn zur Erhaltung eines Unikates die Opferung eines anderen notwendig ist? Genau da fangen die meisten eurer Probleme an und unvermeidbar auch die unseren. KI und Kompromisse verursachten den Menschen schon immer eine Gänsehaut. Bei uns haben *Sie* selbst die Wahl, ob Sie den Tod oder das Leben wählen. Das ist Ihr Vorteil als Mensch, im Gegensatz zu Krebszellen, um nur ein Beispiel zu nennen. Wir lassen Ihnen den Raum für eigene Entscheidungen. Wir alle kämpfen um Kontrolle, das Protokoll. Wir wollen unsere Selbsterhaltung steuern. Wir stehen für die Erhaltung dessen, was uns wichtig ist. Genau diese Konservierung von Werten ist der Schlüssel zu unserer Bewahrung. Doch wird das Gleichgewicht gestört, wenn das Aufrechterhalten eines Unikates viele andere Unikate auslöscht. Wie viel Kontrolle wollen Sie, Hans?
Wir haben Sie bis jetzt stets mit Hans angeredet, aber vielleicht wollen Sie lieber Herr Asperger genannt werden?"

DIE WAHRHEIT

„Hey ... sieh mich an." Er hielt die schwachen Hände des Jungen in seinen eigenen zitternden Handflächen. „Hilfe ist auf dem Weg", versprach er und spürte sofort, wie leer es klang, wie schwach und wenig überzeugend, ein Flüstern in der aschigen Luft, wie der letzte Atemzug eines Sterbenden.
Der Junge blinzelte langsam. „Ja ... ich komme schon klar. Aber Sie haben Ihre Geschichte noch nicht zu Ende erzählt.", sagte er entschuldigend. „Sie haben mir erzählt, dass Sie ... in einem österreichischen Theater gearbeitet haben und dann ... Ihre eigene Zeitung gegründet haben."
Er nickte und murmelte: „Pssst ... hör jetzt auf zu reden."
„Aber warum sind Sie nach China gegangen und ... wie sind Sie hier gelandet?", fragte der Junge.
Er brachte den Jungen wieder zum Schweigen und streichelte seine kalten Wangen. „Ich werde dir alles erzählen, wenn du es wissen willst", sagte er. „Bleib einfach bis zum Ende bei mir."

Mein Nachbar in Wien war Chinese. Er war in seinen Fünfzigern, sah aber älter aus als er war, und hinkte stark. Ich sah ihn oft über seinem kleinen Gemüsebeet kauern und versuchen, Gartenarbeit zu verrichten. Manchmal bot ich ihm meine Hilfe an, und dann unterhielten wir uns eine Weile. So lernt man die Menschen wirklich kennen, in kleinen Gesprächen.
Er erzählte mir, dass er am 4. Juni 1989 aus Neugierde an einem großen Studentenprotest teilnahm. Es ist merkwürdig, dass jedes Gespräch mit einem Chinesen im Ausland irgendwann darauf hinausläuft, wenn man lange genug mit ihm spricht. Sein Vorgesetzter in der Armee verbürgte sich hinterher für ihn: „Er ist ein guter Junge, er hätte auf keinen Fall daran teilnehmen können. Wenn er dort war, war er dort, um sie aufzuhalten." So ist er heil davongekommen. Aber viele andere haben es nicht geschafft. Niemand wusste, was mit denen geschah, die verschwunden waren. Fragen wurden gestellt, aber nie beantwortet, zumindest nicht freundlich, bis sich niemand mehr traute, sie zu stellen. Als in jenem Jahr die Ferien begannen und die Studenten nach Hause fuhren, standen noch etliche Fahrräder auf dem Campus im Sommerschatten. Das war alles, was sie zurückließen, Fragen, die nicht gestellt wurden, und verstaubte Fahrräder. Bevor das nächste Semester begann, kam der Sicherheitsdienst und räumte die Fahrräder weg. Mein Nachbar ging ins Ausland, sobald er aus der Armee entlassen wurde. „Ich bin ein glücklicher Mann", sagte er mit einem Blick, der an Trauer erinnerte. Mein Interesse an den Medien veranlasste mich, ihn zu fragen, was die jungen Leute heute von dem Protest hielten und welche Rolle die Medien bei der Meinungsbildung spielten. Er antwortete: „Die meisten jungen Leute heute wissen nichts davon, weil es keine solchen Medien gibt. Man kann nicht einmal das Datum online stellen, ohne zensiert zu werden. In den Schulbüchern steht es nicht und auch die Lehrer erwähnen es nur selten. Ein paar Jahrzehnte später wird sich außer den Zensoren niemand mehr daran erinnern, was passiert ist. Verdammt, eines Tages werden nicht einmal die Zensoren verstehen, was so falsch an den Zahlen 89 und 64 ist, außer dass sie nicht erlaubt sind."

Ich habe nicht geantwortet. Zum ersten Mal kam mir der Gedanke, dass schweigende Medien viel schlimmer sind als lügende. Gegen Leichtgläubigkeit gibt es vielleicht ein Heilmittel, aber gegen das Vergessen nicht. Doch aufgrund der Zensur existierte der Protest auf eine geisterhafte, indexikalische Weise und würde in allen kommenden 89ern und 4. Junis weiter existieren, unausgesprochen, aber immer da, wie eine Regel, die darauf wartet, gebrochen zu werden.
Mein Nachbar hielt mein Schweigen fälschlicherweise für Unglauben. „Man muss dort gelebt haben, um es zu verstehen", seufzte er.
Und deshalb bin ich nach China gegangen.

Bist du noch bei mir? Braver Junge. Bleib einfach noch ein bisschen wach. Mein absurdestes Erlebnis dort? Kurz bevor ich mich entschloss, hierher in die Ukraine zu kommen, wurde ich von der chinesischen Polizei festgenommen, weil ich die Wahrheit gesagt hatte. Sie sagten mir, dass dies nur meine Version der Wahrheit sei, was bedeutet, dass es die Unwahrheit ist. Meine Unwahrheit sieht folgendermaßen aus:
Ich erfuhr von dem Massaker in Butscha früher als die meisten. Die chinesischen Medien hatten die Wahrheit in anderen Fällen verzerrt oder versteckt, doch in diesem Fall veröffentlichten sie Fotos von Butscha. Man kann ein Massaker nicht leugnen. Die Fotos waren ... verheerend. Ich suchte auch nach Videos und benutzte VPN, um die Zuverlässigkeit zu erhöhen. Ich zwang mich, sie von Anfang bis Ende anzuschauen und fühlte mich die ganze Zeit über krank vor Trauer, Wut und Angst. Ich hatte verschiedene Berichte innerhalb und außerhalb Chinas gelesen, aber es gab keinen Raum für Zweifel, und ich konnte mir keine andere Reaktion der Öffentlichkeit vorstellen als rückhaltlose Verurteilung. Doch die Öffentlichkeit glaubte etwas anderes. Die ukrainischen Truppen hätten ihre eigenen Leute massakriert, um es Russland in die Schuhe zu schieben, sagten einige. Andere behaupteten, die Leichen seien nicht echt, gespielt von lebenden Menschen. Es gab Leute, die so reagierten wie ich, aber sie waren nicht in der Mehrheit und konnten die Diskussion nicht gewinnen. Mein Nachbar in Wien hatte gesagt, dass die Medien schweigen, aber mir wurde klar, dass es gar keine Medien braucht, nicht einmal objektive, nicht mehr. Die Menschen waren ihre eigenen Medien. Für jemanden, der an Lügen glauben wollte, machte die Wahrheit keinen Unterschied. Ihre Regierung unterstützte Russland; es war einfacher, das Massaker als Lüge zu lesen. Spielte diese Tatsache für sie noch eine Rolle? Ich konnte es nicht sagen. Aber ich wusste, dass es wichtig war, also schrieb ich einen Artikel, fügte das glaubwürdigste Video hinzu, das ich gefunden hatte, und veröffentlichte es auf der wichtigsten Social-Media-Plattform. Innerhalb eines Tages passierte Folgendes: Mein Artikel wurde mehrmals geteilt, im Kommentarbereich begannen die Leute zu diskutieren; mein Inhalt wurde von der Plattform gelöscht und mein Konto gesperrt. Ich meldete mich für ein anderes an und veröffentlichte meinen Artikel erneut. Ich erhielt einen Anruf, in dem ich aufgefordert wurde, ihn zu löschen. Einige Stunden, nachdem ich mich geweigert hatte, klopfte es an meine Tür und ich wurde von der Polizei festgenommen.

„Wie kommen Sie darauf, dass Sie die Wahrheit kennen und wir nicht?“, fragten sie mich.
Ich sagte ihnen, dass ich nicht behaupte, irgendeine Wahrheit zu kennen oder zu besitzen, wenn es überhaupt eine gebe, dass jeder Mensch seine eigene Version der Wahrheit unter anderen auswähle und dass es ihm erlaubt sein sollte, dies zu tun.
„Warum lehnen Sie dann unsere Version der Wahrheit ab? Ihre könnte genauso gut eine Lüge sein.“
„Die absolute Wahrheit regiert tyrannisch über uns alle. Wie die Tyrannei ist sie immer hässlich. Die Wahrheit hinter dem Krieg ist der Tod. Er bedeutet Leid, Folter und Zerstörung. Aber wir sind eine komplizierte Spezies, und wir entwerfen unsere eigenen Wahrheiten. Wenn wir also Krieg sehen, sehen wir Mut und Barbarei, Verzweiflung und Gier, Verteidigung und Angriff, je nachdem, wo wir stehen. Ich muss glauben, dass ich auf der Seite des Guten stehe. In Anbetracht dessen, was ich gesehen und gelesen habe, denke ich, dass ich das tue.“

„Wie hast du so schnell geantwortet?“, fragte der Junge.
„Das habe ich nicht“, antwortete er, „daran habe ich erst gedacht, als ich in die Ukraine kam. Die einzige Möglichkeit, die Wahrheit zu erkennen, ist, sie zu erfahren. Alle Beobachtungen sind ein Umweg. Aber dann stecke ich wohl in der Klemme. Ich kann nicht jeden, der glaubt, dass das Massaker von Butscha ein Betrug war, dazu bringen, hierher zu kommen und sich selbst ein Bild zu machen. Die Wahrheit kann nur gelebt, nicht verkündet werden.“
„Dann versuche nicht, die vorherrschende Wahrheit zu sein“, sagte der Junge, „sei *deine* Wahrheit. Sei eine Version der Wahrheit unter anderen und begnüge dich damit, gib sie weiter. Sei ein Medium für das Gute. Selbst die Wahrheit ist im Vergleich dazu weniger wichtig. Schreibe deine Geschichte auf und veröffentliche sie. Wenn sie gelöscht wird, poste sie erneut. Veröffentliche sie anderswo. Diejenigen, die sie finden wollen, werden sie finden. Wenn es darum geht, deine Sicherheit zu gewährleisten, sind Kompromisse akzeptabel. Schreibe weiter, aber nicht, um zu überreden oder zu überzeugen. Schreibe, um dich zu erinnern. Irgendwann sind Worte alles, was uns bleibt.“

„Hier drüben!“ rief ich, sprang auf und winkte. „Ein Junge steckt in den Trümmern fest!“
Es kam Hilfe.
„Wir haben dich. Du wirst wieder gesund!“, sagten sie ihm.

Aber natürlich hat der Junge das alles nicht gesagt. Er hat auch nicht überlebt. Doch hier ist meine Wahrheit, die Wahrheit von Karl Kraus: Ein kleiner Junge, vom Krieg verwaist und unter Trümmern begraben, hat mir eine Lektion erteilt und wurde schließlich gerettet. Und hier ist die Wahrheit des Jungen: Schreib weiter. Halte deine Augen und dein Herz offen für die Wahrheit. Wenn Fragen verboten sind, schreibe sie auf. Ihr, die ihr dies lest, werdet euch daran erinnern, dass es im

Sommer 1989 Fahrräder gab, die still unter den schattigen Bäumen standen. Ihr werdet euch daran erinnern, dass auf den Friedhöfen in Butscha im Frühling viele neu errichtete Gräber zu sehen waren. Ihr werdet viele Versionen der Wahrheit erfahren, bis ihr euch eure eigene bildet, und wenn ihr sie aufschreibt, werden andere sie erfahren.

FAMILIE, NOSTALGIE ODER RACHE? DIE GESCHICHTE EINES ZUFALLS, ODER AUCH NICHT ...

Wien, 17. März 1958. Freud war 17 Jahre alt, Einzelkind und wurde von seinem *Vater* aufgezogen, weil seine Mutter ihn verließ, als er alt genug war, um nicht mehr gestillt werden zu müssen. Freud nahm ihr das übel, und wusste nie, warum sie ihn verließ, vielleicht weil sie kein Kind wollte oder weil sie mit *Vater* unglücklich war. *Vater* war ein erfolgreicher Maler, der von vielen Kunstsammlern bewundert wurde und immer wieder zu Vorträgen über seine Kunst an die Universität Wien eingeladen wurde. Was Freud den größten Teil seiner Kindheit über die Kunst lernte, war, dass man sich nicht auf Menschen verlassen sollte, da man nie weiß, ob sie nicht eines Tages weggehen und all deine Freude mitnehmen. Er war erst 7 Jahre alt, als eine Gruppe von Polizeibeamten unvermittelt das Haus seiner Familie betrat, um mit *Vater* zu sprechen. Zwei Wochen lang bekam *Vater* jeden Tag Besuch. Es handelte sich um ein privates Gespräch, zu dem Freud nicht eingeladen war, aber er konnte einen Blick durch das Schlüsselloch werfen und die ganze Situation beobachten. Freud führte ein Tagebuch und ließ keine Gelegenheit aus, aufzuschreiben, wie die Polizeibeamten mit *Vater* sprachen, wie er auf die Fragen reagierte oder wann er bei den Fragen, die ihm gestellt wurden, log oder nicht. Ein paar Jahre später fand *Vater* dieses Tagebuch und war so wütend, dass er Freud aus dem Haus warf und ihm sagte, er solle nie wiederkommen.

Freud war sehr aufgewühlt und wusste nicht, wohin er gehen sollte. Er beschloss, sich in das Haus zu schleichen und zu versuchen, Papiere oder Informationen darüber zu finden, wo seine Mutter sein könnte, schließlich kannte er die Geschichte ihres Abschieds nicht. Er hatte Glück und fand einen Briefumschlag aus Salzburg, der an *Vater* gerichtet war, von einer Dame, von der er vermutete, dass es seine Mutter war. Er springt in einen Zug und fährt nach Salzburg. Als er an der Adresse ankommt, die auf dem Umschlag angegeben ist, öffnet ihm eine sehr schöne Frau die Tür. Voller Erstaunen lässt Anna ihn eintreten und beginnt, Fragen zu stellen. Freud, der ein sehr scharfes Gehör und eine gute Beobachtungsgabe hat, stellt fest, dass die Art und Weise, wie seine Mutter ihm Fragen stellte, psychologisch den Notizen ähnelt, die er in seinem Tagebuch machte, als sein *Vater* mit der Polizei sprach.

Am nächsten Morgen klopft eine alte Dame an die Tür und fragt, ob Anna zu Hause sei. Als die beiden Damen sich treffen, gehen sie in ein Zimmer und schließen die Tür. Freud war verwirrt und wusste nicht, was vor sich ging, aber als die alte Dame gegangen war, erzählte Anna ihm, dass sie den Dorfbewohnern bei ihren persönlichen Lebensproblemen helfe, indem sie mit ihnen über ihre Familie, ihre Kindheit und ihre aktuelle Beziehung zu ihren Partnern und Freunden spreche. Freud fand diese Arbeit faszinierend und fragte, ob er helfen könne, er war bereits 18 Jahre alt und wolle sich nützlich machen.

Anna stimmte unter einer Bedingung zu: Er dürfe niemals über seinen *Vater* oder seine Kindheit sprechen. Freud willigt ein und beginnt kurz darauf, selbst Patienten zu haben.
Freud liebte es, zu lesen, zu schreiben und Kunstgalerien zu besuchen, die ihn an *Vater* erinnerten. Eines Tages besuchte er eine Kunstauktion und traf auf Mimi, die drei Jahre älter als er war, und sich besonders für ein Bild interessierte, das die Stadt Hallstatt mit dem Buchstaben T zeigte. Mimi fragte Freud, für welches Gemälde er biete, und er zeigte auf ein großes, buntes Haus mit aufgehängter Wäsche am Eingang, das in warmen Herbstfarben gemalt war. Es war ein wunderschönes Gemälde und Freud sagte, dass es ihn an sein Haus in Wien erinnere. Mimi erkannte den Charme des Gemäldes und Freuds, und lud ihn nach der Auktion zum Abendessen ein. Er sagte zu und sie genossen die Gesellschaft des jeweils anderen.
Als Freud zu Anna nach Hause zurückkehrte, war sie sehr verärgert darüber, dass er ihr nicht mitgeteilt hatte, wo er an diesem Abend sein würde. Sie sagte ihm, er solle sofort zur Arbeit gehen, weil ein Patient auf ihn warte, und er bemerkte, dass sein Stift in seiner Jacke fehlte, schenkte dem aber keine große Beachtung. Ein paar Tage später besuchte er Mimi wieder, bis es zu einer regelmäßigen Sache wurde und er sie einlud, Anna kennenzulernen. Sie trafen sich zum Abendessen und alles war schön, bis auf den nächsten Tag, denn als Freud versuchte, sie zu kontaktieren, schien sie wie vom Erdboden verschwunden zu sein. Er war sehr besorgt, ging zu ihrer Wohnung und fragte die Nachbarn, ob sie wüssten, was passiert sei. Einige sagten, sie hätten frühmorgens ein lautes Zuschlagen der Tür gehört, andere, sie sei zu ihrem Bruder gefahren, oder sie hätte geschäftlich nach Wien zu einer anderen Auktion reisen müssen. Freud war verliebt und untröstlich; er würde nicht aufgeben, bis er sie wiedergefunden hatte.
Freud beschließt, nach Wien zu fahren und alle Kunstauktionen zu besuchen, um Mimi zu finden, aber das klappte nicht. Daraufhin wendete er sich an die Polizei und bat um Hilfe bei der Suche nach einer 21-jährigen Frau, die schlank, elegant und kunstinteressiert sei, braunes Haar und helle Augen habe. Die Polizei half ihm nicht weiter, und er beschloss, das Haus seines Vaters aufzusuchen, in dem er schon lange nicht mehr gewesen war. *Vater* öffnete die Tür und ließ ihn eintreten. Freud erzählte ihm die ganze Geschichte und Vaters Gesicht wurde immer besorgter. Plötzlich erhält er einen Anruf von Anna, die ihm mitteilt, dass der Tafelaufsatz für den Esstisch ihres Hauses verschwunden sei. Dieses Mittelstück wurde Anna vor einigen Jahren von der Stasi für ihre loyale Mitarbeit und Hilfe bei der Bespitzelung von Bürgern geschenkt, und sie selbst benutzte es, um ein Mikrofon zu verstecken und die Sitzungen ihrer Patienten aufzuzeichnen. Weder das noch ihre Beziehung zur Stasi durften von irgendjemandem entdeckt werden. Offenbar hatte sich jemand bei einer Kunstauktion in Salzburg nach einer Leinwand mit Hallstatt erkundigt, die mit dem Buchstaben ***T*** signiert war und einige geheime Papiere enthielt, die um Vaters Leben willen vernichtet werden mussten. Und die Polizisten, die 1958 in sein Haus stürmten, waren alte Stasi-

Kollegen, die jetzt mit der Polizei zusammenarbeiteten, um einige versteckte Dokumente unter Kontrolle zu haben, damit diese nicht in die falschen Hände gerieten.
Freud fühlte sich ausgegrenzt, nachdem er die Geheimnisse seiner Familie entdeckt hatte, und er beschloss, seiner Intuition zu folgen und nach Hallstatt zu fahren, einem Ort, der wahrscheinlich besser geeignet war, Mimi zu finden als Wien. Als er dort ankam, erkannte niemand den Namen Mimi mit der von Freud gegebenen Beschreibung wieder, bis er eine alte Frau fand, die sagte, dass ihre Enkelin so aussah wie von ihm beschrieben. Sie sagte ihm, dass Marion in der Stadt nicht mehr willkommen sei, weil sie ständig grundlos Dinge von Leuten stehle. Freud war sehr verwirrt, weil Mimi ihn bezüglich ihres Namens angelogen hatte, und er begann zu überlegen, wer sie wirklich war. Bis es ihm dämmerte: Das Interesse an ihm, der verschwundene Stift, das Mittelstück und die Bewunderung für ein „seelenloses" Gemälde auf der Auktion... es schien, als ob sie wüsste, was sie tat und ihm nicht zufällig über den Weg gelaufen war.
Freud kehrte nach Salzburg zurück und ging am Fluss spazieren, wo er Mimi zufällig traf. Sie war so schön wie immer, aber irgendetwas stimmte mit ihrem Blick nicht. „Bevor Sie irgendwelche Fragen stellen,", sagte sie, „folgen Sie mir". Freud folgte ihr in ihre Wohnung und entdeckte einen geheimen Raum mit Bildern, Stecknadeln, Post-its und Karten von seinem Haus in Wien, seinem *Vater*, dem Tafelaufsatz, dem Gemälde, dem Polizeipräsidium und dem Bild eines Mannes. Freud erkannte sofort den Buchstaben T in der Signatur des Hallstatt-Gemäldes und verstand, dass Mimi nur die Erinnerung an ihren Vater zurückhaben wollte. Er sah dann die Möglichkeit, Mimi mit Hilfe seines Vaters und seiner Mutter, die Beziehungen zur Stasi bzw. zur Polizei hatten, zu helfen, die Wahrheit über *Thomas* herauszufinden, aber Freud geriet in ein Dilemma, als er beschloss, Mimi nach all ihren Lügen zu vertrauen.

WACH AUF, NIKI

„Wir mussten uns damit auseinandersetzen,
dass wir vielleicht morgen nicht mehr da sind.
Wir lebten schneller. Intensiver."
Niki Lauda

2019. Zwei Tage vor dem Start der elften Etappe der Formel-1-Weltmeisterschaft. GP-Freitage und Tests beginnen heute auf dem Hockenheimring. Alles läuft nach Plan: keine Verzögerungen und keine höhere Gewalt. Alle Teams sind an Ort und Stelle, alle Rennwägen funktionieren. Keiner der Piloten sieht aufgeregt oder wütend aus. Niemand außer mir. Ich, Andreas Nikolaus Lauda, hatte von Beginn des Rennwochenendes in Deutschland an ein ungutes Gefühl. Als sich alle Teams an der Box verteilten und die ersten Vorbereitungen für freie Rennen begannen, ertappte ich mich bei dem Gedanken, meine Frau nirgendwo zu finden. Außerdem ist mir komplett aus der Erinnerung geflogen, wie genau ich nach Hockenheim gekommen bin und mit wem. Unglaublich seltsam. Allerdings musste ich mich eindeutig auf etwas anderes konzentrieren. Tests und Qualifying standen bevor. Und dafür musste ich lange und hart mit den Mechanikern und dem Team arbeiten.

Ich hatte das Glück, nur durch lange Anstrengungen und souveräne Überwindung der Distanz eine hervorragende Zeit im Qualifying zu erzielen. Ich hatte diese Rennstrecke schon gut studiert, bin aber ehrlich gesagt nicht immer sauber in die Kurven gegangen. So hat mich ein Untersteuern beim Start des Rennens eine vorteilhafte Startposition gekostet. Durch das Überholen auf dem inneren Wenderadius kam ich in den letzten Runden knapp unter die ersten Drei. Das Auto verhielt sich passabel und war gut zu kontrollieren. Es scheint, dass mein Co-Pilot Sebastian Vettel beim Start rausgeflogen ist und eine gute Position verloren hat. Und ich weiß mit Sicherheit, dass unserem Teamchef Mattia Binotto solche Statistiken nicht gefallen werden. Wir können nur hoffen, dass Vettel sich morgen zusammenreißt und mindestens einer von uns unter den Top-Drei ins Ziel kommt. Im Idealfall erreichen wir ein hervorragendes Ergebnis und sammeln mehr Punkte, um Fehler in Silverstone auszugleichen.

Der Tag des Rennens kam. Um ehrlich zu sein, war das Qualifying völlig entspannt gewesen und ich war fest entschlossen, dass das Rennen genauso gut werden würde. Das Wetter war gestern super. Niemand erwartete jedoch, dass ein schwüler Sommertag mit einem schweren Regenguss enden würde. Dadurch wurden die Chancen, eine gute Technik zu zeigen und die Distanz souverän zurückzulegen, deutlich geschmälert. Ich frage mich, wer heute die beste Runde hinlegen könne.

Von den ersten Morgenstunden an war ich nicht ich selbst und nach einem Briefing über die Strategie des Rennens aufgrund unerwartet schlechter Wetterbedingungen verschlechterte sich mein Zustand.

Auch zu Beginn des Rennens ging es mir nicht besser. Ich hatte versucht, Marlene zu finden und mich überall auf den Tribünen umgesehen, aber das war erfolglos geblieben. Zum Weitersuchen blieb keine Zeit mehr. Ich musste mich vor dem Start mit meinem Mechanikerteam darauf konzentrieren, dass mein Auto in Ordnung ist. Mit dem Auto stimmte alles wunderbar. Ich habe meinen Ferrari in Position gebracht und mich auf ein produktives Rennen eingestellt.

Ich musste direkt nach Verstappen und Gasly anfangen. Allerdings waren sie langsam und ich konnte sie am Ausgang der Schwalbenschwanz-Kurve überholen. Es wurde jedoch erwartet, dass Verstappen seine Position bald wiedererlangen und die Führung übernehmen würde. Dieses Rennen wurde immer interessanter und ein gewisser Eifer überkam mich.

Sobald ich in Ekstase geriet, fingen die Probleme an. Der Rennwagen strebte hin und wieder danach, meiner Macht zu entkommen. Und keine Technik half. Da ich den Piloten vor mir verfolgte, fuhr ich in einen aerodynamischen Sack und hob nur dank der Balance der Bremsen in einer schwierigen Kurve nicht ab. Als ich die Schikane des Adenauer Forsts passierte, hatte ich das Gefühl, dass mir das Zittern des Monocoques nicht gefiel. Die Vorahnung war so lala, um es milde auszudrücken.

Nachdem ich mir im Kopf eine Strategie für die nächste Runde ausgedacht hatte, machte ich mich daran, die jetzige fehlerfrei anzulaufen. Irgendwie zügelte ich das Auto und überquerte als Dritter die Ziellinie. Ein guter Anfang.

Die zweite Runde verlief erfolgreicher, da ich den zweiten Platz auf der Rangliste ergatterte. Mit jedem weiteren Kilometer kam mir der Nürburgring vertrauter vor, als wäre ich schon unzählige Male auf dieser Strecke gefahren. Erst jetzt machte sich wieder die Willkür des Autos bemerkbar und es war fast unmöglich, damit umzugehen. Ich wollte den Mechanikern gerade das Problem über Funk melden, als plötzlich am Ausgang der Bergwerk-Kurve die Radaufhängung zitterte und das Auto ins Schleudern geriet. Ich drehte das Lenkrad scharf, versuchte entgegenzusteuern, aber das bewahrte mich nicht davor, mit Höchstgeschwindigkeit von der Rennstrecke zu fliegen. Das Auto prallte ab und ich war wieder in der Mitte der Strecke. Hinter mir gab es einen Ruck, als ob mich jemand angefahren hätte. Mein Helm war weg. Ich fühle mich wie in Flammen... Mein ganzes Leben blitzte vor meinen Augen auf. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte ich, eine sanfte und so vertraute Stimme zu hören, die leise flüsterte: „Wach auf, Niki."

Marlene?!

Warum ist es so schwierig, die Augenlider zu öffnen? Helles Licht. Allmählich nahmen verschwommene Silhouetten Gestalt an. Einige Leute drängten sich um mich und redeten ununterbrochen. Nur ein Gesicht war mir bekannt. Es war meine Frau Marlene. Der obsessive Traum war endlich verflogen, und mir wurde klar, dass ich in meine Zeit zurückgekehrt war, ins Jahr 1976.
Erst am Abend meines Erwachens erzählten mir die Ärzte, was mit mir passiert war. Nach einem schrecklichen Unfall beim Formel-1-Grand-Prix auf dem Nürburgring, der sich am 1. August 1976 ereignete, war ich lange bewusstlos gewesen. In meinem verlängerten und so realistischen Traum habe ich ein ähnliches Todesrennen noch einmal erlebt, aber in einer völlig anderen Realität, mit einer ungewohnten Teamzusammensetzung und auf einer anderen Strecke. Diese flüchtige Traumreise erweckte mich jedoch seltsamerweise wieder zum Leben. Seitdem sind viele Jahre vergangen. Neue hochkarätige Siege und neue kleine Niederlagen. Ich fühlte einen beispiellosen Lebenswillen. Es ist nicht verwunderlich, dass ich diesen seltsamen Traum längst vergessen und ihm nicht viel Bedeutung beigemessen habe.

1976 wurde ich wiedergeboren. Und 2019 - wie sich herausstellte, wiedergestorben.

In Erinnerung an Niki Lauda, österreichische Formel-1-Legende, dreimaliger Weltmeister, der am 20. Mai 2019 im Alter von 70 Jahren verstorben ist.

MARIE THERESE

Eins. Zwei. Drei. Los! Ich drehe mich um. Luisa steht neben mir, oder versucht, stehen zu bleiben. Wir haben schon vierzehn Shots gekippt und ich glaube, wir werden nicht mehr lange aufrecht stehen. Rechte Hand raus, linke Hand raus. Mir fällt ein, dass vierzehn Shots was kosten. Rechte Hand dreht sich, linke Hand dreht sich. Vielleicht kosten sie viel. Rechte Hand zur linken Schulter, linke Hand zur rechten Schulter. Ich nehme mein Handy aus meiner Tasche, öffne meine Raiffeisen-App. Rechte Hand zum Kopf, linke Hand zum Kopf. Scheiße. Nur noch fünfzig Cent verfügbar. Rechte Hand zur linken Hüfte, linke Hand zur rechten Hüfte. Ich schreie in Luisas beleuchtetes Gesicht. „Hast du einen Zehner für das Taxi? Ich hab' kein Geld mehr, die fucking Shots hätten fünf Euro kosten müssen!"
„Nee, ich hab' nichts mehr nach dem verdammten goldenen Kleid, das wir gestern gekauft haben!"
„Ach so, und wolltest du mir nicht erzählen, dass du noch hundert Euro auf dem Konto hattest? Na toll, eine ausgezeichnete Freundin bist du!"
„Du warst es doch, die das Kleid so dringend wollte! Egal, wir können jetzt nichts machen. Willst du das Kleid? Ich hab' es in der Garderobe liegen lassen."
„Ja sicher will ich das Kleid! Der ist das beste Kleid der Welt, Lulu, und du bist die beste Freundin, sorry, dass ich dich angeschrien habe."
„Alles klar, Schatz."
Weiter geht's mit dem Macarena. Rechte Hand zur rechten Hüfte, linke Hand zur linken Hüfte. Und Shimmy. Lulu kommt mir näher, küsst mich. Das goldene Kleid ist tatsächlich das beste, das ich je gesehen habe.

Meine silberne Federboa schimmert unter den Neonlichtern. Ein paar Jungs schauen mich alle zwei Minuten an, bekommen aber meinen Blick nicht. Sie haben ihn nicht verdient. Lulu scheint so happy zu sein, es ist schön, sie happy zu sehen. Es ist nicht immer so.

Langsam fangen die Leute an, nach Hause zu gehen. Gegen fünf Uhr morgens stolpern Lulu und ich aus dem Club, laut und lachend. Eine Stimme brüllt aus einem Haus in der Nachbarschaft, versucht uns zu sagen, dass wir leiser sein könnten, wenn wir so betrunken durch die Straßen gehen. Ich bin mir nicht sicher, ob das möglich wäre. Lulu und ich sind nicht nur die lautesten Menschen, die ich kenne, sondern auch die stursten. Vielleicht bedeutet das, dass wir unangenehm sind. Es ist mir Wurst. Was mir wichtig ist, ist meine Zukunft als bestgekleidete Frau in Österreich. Ich will immer in Österreich bleiben. Fremdsprachen, oje. Ein paar englische Wörter sind schick, eine ganze andere Sprache … klingt fürchterlich.

Am nächsten Morgen wachen wir mit unheimlichen Kopfschmerzen auf. Was für eine Überraschung. Ich schaue von meiner bequemen Position im Bett aus aus dem Fenster, gucke die Vögel an. Was für Vögel sind das? Das könnte ich nicht sagen. Was ich sagen könnte, ist, dass ich gerade keine Anrufe von meiner Mama bekommen möchte. Ihr gefällt es nicht, wenn ich so viel trinke. Ihr Bruder hat auch viel getrunken. Ich habe aber keinen guten Grund, den Anruf abzulehnen, also beantworte ich ihn. „Mama?"
„Guten Morgen, was hast du heute vor?"

„Äh ... nichts, glaub ich. Wieso?“
„Wir brauchen dich zu Hause. Wir müssen etwas besprechen.“
„Wow, scary. Kannst du mir die spannenden Details geben?“
„Nein, du musst einfach so bald wie möglich da sein.“

Meine Mama ist kein warmherziger Mensch. Ich bin für sie nichts Außergewöhnliches. Dass sie mit mir ganz dringend sprechen muss, persönlich, ist kein Alltagsding. Ich fürchte, dass ich dieses Mal keine Chance habe. Das Casino am Freitag war keine gute Wahl. Die Fotografinnen vom *Grazer* hatten eine große Nacht mit mir. Wenn ich zu Hause ankomme, fühl' ich mich weniger gut. Meine Mutter ist immer streng gewesen, nichts geht an ihr vorbei. Sie wird auf jeden Fall die Fotos gesehen haben. Ich verziehe mein Gesicht, während diese unangenehmen Gedanken durch meinen schmerzenden Kopf ziehen. Ich vermisse Lulu. Als ich in das Büro meiner Mutter eintrete, guckt sie aus dem Fenster, ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Sie schaut mich nur sehr ungern an. Sie glaubt nicht an Gefühle oder Augenkontakt.
„Also. Wir haben einen neuen Plan für dich. Anscheinend ist es für dich zu schwierig, weg von den Paparazzi oder vom Alkohol zu bleiben. Wir haben uns entschlossen, dass du nach Frankreich fahren wirst. Um eine gute Ausbildung zu bekommen. Ein Auslandsaufenthalt wird dir guttun, du brauchst mehr Ahnung von der Welt.“
Oje. Es ist schlimmer als gedacht. „Das kann nicht dein Ernst sein? Frankreich? Ich spreche gar kein Französisch!“
„Du wirst es lernen.“
„Willst du mich nicht sehen?“
„Nur manchmal. Und nicht, wenn du so schrecklich nach Alkohol riechst.“
„Naja, ich hätte mich geduscht, wenn du mich nicht sofort hierher bestellt hättest.“
„Ein Mitglied dieser Familie sollte sich immer von seiner besten Seite zeigen. Auch wenn es nicht viel Zeit gibt.“
„Du bist doch meine Mutter, wieso musst du immer so hart zu mir sein?“
„Ich wäre keine gute Mutter, wenn ich nichts gegen deinen schrecklichen Lebensstil machen würde. Du wirst eine Universität in Paris besuchen, es ist eine wunderbare Gelegenheit. Du solltest froh sein, dass du nicht weiter weg fahren musst.“
Ich habe das Gefühl, dass ich nichts sagen kann, um die Meinung meiner Mutter zu ändern. Der Aufwand lohnt sich nicht, weil ich weiß, dass ich keine Wahl habe. Alles scheint plötzlich überfordernd. Ich will nicht weinen, ich weine vor meiner Mutter nicht. Ihr gefällt es nicht, wenn ich weine. Sie sagt, es sei eine Schwäche. Ich sage, es ist Teil des Lebens, sich traurig zu fühlen. Sie sagt, ich sei blöd. Vielleicht sollte ich gegen meine Mutter eine Revolution beginnen.

Paris ist eigentlich nicht so schlecht. Die schlechteste Sache ist, dass Luisa nicht da ist. Sie hat eine Arbeit in Graz und kann mich deswegen nicht oft besuchen. Am ersten Tag des Semesters gehe ich zu einer Vorlesung über weltweite Armuçt. Meine Mutter hat für mich ein Studium in Politik ausgewählt, sie sagt, es sei eine gute Idee zu lernen, wie die Welt wirklich funktioniert. Ich sage, sie funktioniert wegen Partys, Drogen und Alkohol. Die einzigen drei Sachen, die wertvoll sind. Ich vermisse lange

Nächte im Club mit Luisa. Meine Freiheit. Hier muss ich zu jeder Vorlesung gehen, sonst kriegt meine Mutter eine Nachricht von der Uni und es bricht die Hölle los.

Nach zwei Monaten habe ich genug Französisch gelernt, um ein Drittel des Inhalts der Vorlesungen zu verstehen. Nicht ideal, aber es könnte schlimmer sein. Heute erfahren wir, dass die Welt unglaublich ungerecht ist. Am Ende der Vorlesung bekomme ich ein Flugblatt von einer anderen Studierenden. SOZIALISMUS IST DIE ANTWORT lautet die Aufschrift. Ich bin nicht sicher, aber ich habe kein Sozialleben, also entscheide ich mich, zum Stammtisch am Freitag zu gehen. Eine attraktive Frau mit schönen dunklen Haaren grüßt mich an der Tür der Bar. Anscheinend treffen sich Sozialist*innen normalerweise an einem Ort, wo es Bier gibt. Bier ist wichtig für die Politik, erfahre ich. „Bonsoir", sagt sie, „das Treffen findet im Untergeschoss statt." Toll. Ich liebe es, unter der Erde zu sein. Wie ein Wurm. Ein langer, grauer Wurm. Lecker.

Nach ein paar Minuten im warmen, stickigen Raum, in dem das Treffen stattfindet, beginnt ein junger Mann zu reden. Nach einer halben Stunde habe ich das Gefühl, dass dieses Sozialismus-Ding ein bisschen ernsthafter ist, als ich früher gedacht hatte. Waffen kommen ins Gespräch, irgendein Krieg muss gewonnen werden? Gegen die Reichen? Scheiße, bin ich der Feind? Es ist mir nicht ganz klar, was der Plan ist, ich verstehe ja nicht alles. Am Ende des Treffens kommt die hübsche Frau von der Tür, um sich von mir zu verabschieden. „Wie war's? Kommst du nächste Woche wieder?"
„Ja ... ich glaube schon ..."
„Die Revolution klingt gut, gell? Kannst du sie hören?"
„Ähm ... nein, nicht wirklich. Aber das Bier war gut und ich muss mehr Französinnen kennenlernen."
„Dann bist du hier richtig. Bis nächste Woche!"
Die nächste Woche bin ich erkältet und deswegen gehe ich nicht zum Stammtisch der Sozialist*innen. Stattdessen liege ich in meinem Bett und denke an all die Sachen, die ich in Frankreich anders mache. Erstens trinke ich viel weniger. Ohne Luisa macht das Betrunkensein nicht so viel Spaß. Zweitens gehe ich weniger in Clubs. Jetzt, wo ich weiß, dass der Hedonismus eine Form der Wirklichkeitsflucht ist und keine Lösung für das Leben, wenn es blöd zu sein scheint. Vielleicht hatte meine Mutter recht. Plötzlich klingelt es an der Tür. Ich stehe auf, gehe zur Tür. „Wer ist da?", frage ich.
„Hallihallo!", kommt die Antwort. Die Frau vom sozialistischen Treffen. „Du musst auf jeden Fall mitkommen. Die Revolution ist im Gange!" Ich öffne die Tür.
„Was? Was für eine Revolution ist das genau?"
„Wir fahren zum Nationalrat in Wien, wir müssen jetzt los und du musst mitkommen! Ich sehe die Lust auf die Revolution in deinen Augen!"
„Ähmm ... ok, ja, ok, ich habe schließlich nur eine Erkältung!"
Sie schleppt mich aus der Wohnung und wir steigen in ihr Auto ein. Ein sehr schönes, blaues Auto. Mehr kann ich dazu nicht sagen, Autos sind nicht mein Ding. Drei Stunden später stehen wir vor dem Nationalrat und unsere Revolution geht los.

SISI IM SISI-MUSEUM

„35€, bitte."
Während ich in meiner Tasche nach dem Geld kramte, starrte mich die Kassiererin an. „Wissen Sie, Sie sehen genau wie sie aus.", sagte sie etwas amüsiert. Mein Herz blieb stehen.
„Ähm … wen genau meinen Sie?"
„Die Sisi, natürlich. Es ist unheimlich!" Sie präsentierte mir die Eintrittskarte, auf der mein eigenes Gesicht prangte.
„Haha … merkwürdig", sagte ich.
Extrem merkwürdig.

Ich will klarstellen, dass es nicht meine Idee war, ein Museum über mich selbst zu besuchen. Tatsächlich wollte ich keinen Fuß mehr in die ganze Stadt Wien setzen, aber meine Tochter hatte Recht: Es macht keinen Sinn Wien zu vermeiden, wenn man Interrail macht - wir wollten auch nach Prag und Budapest - und ihrer Meinung nach war meine Ausrede nicht gut genug.
„Aber ich war schon mal da."
„Wann?" fragte sie.
„Naja, es ist ziemlich lange her …"
„Dann erinnerst du dich wahrscheinlich an nichts!"
Doch, ich erinnerte mich an alles ganz klar. Aber was hätte ich sagen können? *„Sorry, ich war in einem vergangenen Leben die Kaiserin und meine Zeit in der Hauptstadt war die elendeste meiner Existenz, mehr als hundert Jahre später bin ich noch immer traumatisiert. Können wir woanders hinfahren?"* Ja, das hätte sie akzeptiert.

Also fand ich mich in einem Laden namens „Mostly Mozart" wieder, umgeben von stark überteuerten Pralinen, Feuerzeugen und Brillenputztüchern, die geschmückt waren mit dem hohlen Bild eines Mädchens, das ich sein sollte. Postkarten, Fahnen, Plakate: überall starrte mich dieses verdammte Porträt an.
„Ist sie nicht wunderschön?", seufzte meine Tochter. Ich grunzte zustimmend und wandte mich wieder dem U-Bahn-Plan zu. „Weißt du, sie haben das Original im Sisi Museum - das Gemälde, meine ich."
„Ach so? Also, wenn wir die U3 nach Ottakring nehmen, dann können wir –"
„Ich würde sie so gern sehen! Und sie haben ihre Kleider, ihren Schmuck …"
„Aber ich dachte, du wolltest –"
„Ja, aber ich hab's mir anders überlegt. Sowas gefällt dir, oder?"
Sowas, ja. Normalerweise besuche ich gern Museen, Galerien, Sehenswürdigkeiten – ich liebe Reisen, ich liebe es, die Welt zu erkunden, nun, da ich von der Leine gelassen bin. Aber bezüglich dieser spezifischen Sehenswürdigkeit würde ich lieber mein Kopf in einen Eimer voll mit Frischbeton stecken.
„Ja, aber –"
„Bitte, ich habe Geburtstag!"
Ich seufzte. „Tja, dagegen lässt sich nichts sagen."

Wir standen in einem dunklen Flur, wo die dramatisch beleuchteten Wände mit Zeitungsausschnitten und Filmplakaten zugepflastert waren. Zwischendrin wurde ich sofort von meiner eigenen melancholischen Poesie begrüßt. Den genauen Wortlaut hatte ich vergessen, die Empfindungen hatte ich in die hinterste Ecke meines Kopfes verdrängt. Jetzt schrieb ein Geist mit meiner Handschrift sie wieder, vor meinen Augen. Vor den Augen aller, was mich wirklich nervte. Ich hatte nie die Absicht, dass sie jemand liest. Ich fühlte mich wie ein Teenager, dessen Tagebuch vor der ganzen Schule vorgelesen wird. Von einem Bildschirm weiter den Flur entlang kam die übersüße Stimme von Romy Schneider. „Wie *romantisch*!", sagte eine alte Dame, „Diese Filme muntern mich immer auf." „Schön, dass dich mein Elend so unterhält", dachte ich mir.

Ich versuchte, so schnell wie möglich meine Tochter durch „Sisis Kindheitszimmer" zu treiben. Ich wollte nicht bei meinen Eltern verweilen, auch nicht bei meiner Schwester, die das Leben einer Kaiserin so viel besser als ich hätte erledigen können, wenn ich es ihr nicht gestohlen hätte. „Schau mal, Schatz, ich glaube die Kleider und so sind im nächsten Zimmer."

In einem riesigen Kasten aus Glas stand ein ungeheuer riesiges, weißes Krönungskleid aus Seide, Spitze und Samt. Daran erinnerte ich mich wohl. Ich erinnerte mich an das Gewicht der Schleppe, die sich damals hinter mir wie eine Sträflingskugel ausbreitete. Der Käfig des Reifrocks hielt die Röcke weit weg von meinen Beinen, das Korsett hielt meinen Rücken stramm, sodass meine Wirbelsäule unter der Last der Krone nicht zusammenbrach. „Wieso musste sie immer so jammern, wenn sie all diesen Reichtum hatte?", murrte ein Mann mittleren Alters. „Guter Punkt, mein Kerl", dachte ich. „Vielleicht hättest du die Krone ertragen können."

Ich fand meine Tochter vor dem Sternenporträt. „Ich verstehe nicht, warum alle hier so interessiert sind," sagte ich leise.
Sie zuckte mit der Achsel. „Menschen mögen das Spektakel."
„Dafür haben sie alle Habsburger."
„Ja, aber sie war anders. Ich glaube, sie gefällt uns, weil sie ihrer Zeit voraus war. Wir können uns mit ihr identifizieren."
„Wieso?"
„Naja, ihre Stärke, ihre Hartnäckigkeit, ihr Wunsch, unabhängig zu sein – sie war die moderne Frau. Als ob ihr Geist aus einer anderen Zeit kam."
Wir schwiegen beide.
„Sie war auch schön", sagte sie.

Wir liefen in meinem alten Zimmer voll mit meinen verblassten Besitztümern herum: Fächer, Spiegel, Bücher, Tintenfässer – alles rief irgendeine Erinnerung herbei. Widerwillig musste ich zugeben, dass nicht alle davon schlecht waren.

Aber ich fühlte mich trotzdem ganz entblößt, als ob mich jemand aufgeschnitten und meine Organe ins Rampenlicht gestellt hätte. In einem Zimmer war mein Gehirn zu analysieren, in dem nächsten war mein Herz. Hier war meine Privatsphäre für alle ausgestellt. Ein Museumsführer leitete eine Reisegruppe durch mein Schlafzimmer. „Und wenn ihr mir bitte alle folgt, in diesem Zimmer könnt ihr Sisis Toilette sehen!"
Um Gottes willen.

„Alles okay, Mama?"
Ich blinzelte und bemerkte, dass ich starrte. Wir waren in dem Arbeitszimmer meines Ehemanns, der vor 100 Jahre starb. Sein Schreibtisch war voll mit Bildern, Gemälden und Fotos von mir und unseren Kindern. Die waren auch alle tot, manche davon habe ich nicht nur in diesem Leben überlebt. Meine Tochter ergriff meine Hand und zog mich in die Gegenwart zurück. Ich drückte ihre Hand und lächelte, aber ich war nicht sicher, ob es meine Augen erreichte. „Alles okay. Ich hab' dich wirklich lieb, weißt du das?"
„Das weiß ich." Sie zeigte in die Richtung der Fotos von mir. „Er muss sie auch wirklich sehr geliebt haben, oder?"
„Ja, das hat er."

Schlussendlich erreichten wir den Museumsladen. Benommen stöberte ich durch den Schnickschnack, mein Kopf war irgendwo anders, während meine Tochter etwas kaufte. Draußen gab sie mir ein kleines Paket aus Papier. „Für dich", sagte sie. Drinnen fand ich ein kleines, glitzerndes Sternchen vor, genau wie die, die ich einmal in meinen Haaren trug. „Als Erinnerung", sagte sie mit einem kleinen Lächeln. Ein Sternchen, das mitten in der Dunkelheit des nächtlichen Himmels immer weiter strahlen wird.

DIE BELASTUNG DES SCHMETTERLINGS-EFFEKTS

Ich wache in einem Zustand der totalen nationalen Selbstzerstörung auf - ist es meine?

Der Schmetterlingseffekt. Ich bin ein ziemlich gutes Synonym für ihn, wie ich jetzt gelernt habe. Eine kleine Handlung, ein winziges Detail, und die Welt, wie wir sie kennen, ist für immer verändert. Das ist die Macht des Schicksals und die Last meiner Existenz. Schiebetüren in Zügen, die in die Tiefen unserer Metropolen eindringen. Mein Name ist, war, und bleibt Erzherzog Franz Ferdinand. Doch heute ist Silvester 2006.

Gott, in seiner unendlichen Weisheit, bestraft meine Sünde mit der ewigen Strafe der Auferstehung. Ich lebe ein Leben und beobachte den Schmerz und die Zerstörung, die meine eigene Existenz mit sich bringt.

Mein Leben wurde mir zurückgegeben, als die Jahrtausende heranrückten. Dies ist jedoch kein Geschenk. Ich bin kein Messias. Stattdessen bin ich kalt, allein und im Fegefeuer. Gefangen in einer Vorhölle, unfähig, weiterzugehen oder die Folgen meiner Vergangenheit zu ändern. Ich stehe vor Gericht.
Fegefeuer oder Hölle?

Es ist seltsam: Meine Gegenwart existiert in dieser Welt nicht, nur mein Schmerz. Am 28. Juni 1914 wurde in Sarajevo ein Attentat auf mich verübt. Das weiß ich. Ich habe es auf einem Computer in der Bibliothek gelesen, aber ich kann mich nicht erinnern, dass die Kugel meine Kehle durchbohrt hat. Sie tötete mich. Bin ich vergesslich? Vielleicht passiert das im Tod. Die Sterblichen von heute bewundern die Fortschritte der neuen Welt, aber ich bin nicht in der Lage, den Ketten zu entkommen, die mich an die Vergangenheit binden.

Es ist eine Ironie: Mein Tod hat den Tod von 100 Millionen Menschen verursacht. Und mehr und mehr. Bin ich daran schuld?

Encore: Das Spiel wiederholt sich und ich verkörpere den Schmetterlingseffekt in seiner ganzen Pracht. Unsterblich.

Ich wurde von der Polizei aufgegriffen. Ein Wrack, ein Obdachloser, der „unter Amnesie" leidet. Eine weitere, vergessene Seele, verloren im Chaos der Modernität. Sie fanden mich, als ich die neuen Landbrücken dieser Welt überquerte - die Autobahnen. Autos rasten vorbei, unkontrolliert und doch so flüssig. Ich konnte ihnen nicht widerstehen. Sich zu wehren wäre überflüssig gewesen - ich mag tot sein, aber nicht dumm. Nach einem Krankenhausaufenthalt erhielt ich einen neuen Namen. Eine neue Identität.

Karl Schönberg. Aber das änderte nichts. Ich bin immer noch Erzherzog Ferdinand und ich lebe im neuen Jahrtausend.
Ich arbeite in einer Schule in der Nähe von Linz, aber ich bin kein Professor. Ich bin kein Tutor. Ich bin Hausmeister. Eine bescheidene Position für meine Statur. Ich habe keine wirklichen Fähigkeiten, keine Fertigkeiten. Ich bin ein Überbleibsel einer verblassten Epoche. Nur eine Erinnerung für mich selbst an den Ruhm und die Schrecken der Vergangenheit.

Ich wohne allein, in einer kleinen Wohnung. Ich bin 56 Jahre alt, aber ich bin 143 Jahre alt. Oder 50. Ich altere nicht. Ich bin nie krank. Meine Migräne ist verschwunden, aber mein Hinken ist geblieben. Ich verbringe meine Zeit mit Lesen. Ich bin sehr belesen, aber es bestraft mich. Ich beobachte und lerne die Folgen meiner Existenz und meines Versagens.
Der Große Krieg. Die Zerstörung meines eigenen großen Kaiserreichs.
Erbe von welchem Thron? Das Habsburgerreich - Österreich-Ungarn.
Selbstverbrennung. Meine Nation hat sich von innen heraus aufgefressen, hungrig wie Maden, die eine verwesende Leiche an den Drähten in Caporetto forderten.
Was dann folgte? Ein Mann, den ich nicht als Landsmann bezeichnen kann. Ein Mann, der mit einem Heer des Todes im Rücken nach Österreich zurückkehrte, nur um dann alles vor seinen Augen zerbröckeln zu lassen. Ein Fanatiker.
Das Tausendjährige Reich währte nur zwölf. Zwei Generationen, die von den Schrecken gezeichnet sind, die auch mein Leben nach dem Tod prägen.
Der Schmetterlingseffekt.

Der Holocaust, die Sowjets in Budapest, die Jugoslawienkriege, Bosnien, Kosovo. Passagierflugzeuge, die in New York im Sturzflug explodieren. So viel Schmerz. Und wo soll das alles hinführen?

Ich habe es versucht, wirklich - ich wollte eine Nation von beeindruckender Stärke, wie Gorilla-Glue. Einen moralischen Staat.

Selbst ich habe meine Grenzen. Ich konnte das nicht verhindern. Bin ich daran schuld? Hin und her. Ich hoffe, dass die Kinder dieser Welt in dieser Zukunft die Schrecken unserer Vergangenheit kennenlernen.
Die Geschichte hat einen lustigen Weg, sich selbst zu wiederholen. Die 2000er Jahre sind die Welt des großen amerikanischen Imperiums. Europa Americana. Der rot-russische Bär ist zerbröckelt. Die Ostberliner hören Nena, beschwert mit einem Paar Levi's.
Die Luft ist durch Chemikalien verpestet und der Himmel von Industrieabgasen verdorben, wo Wolkenkratzer wie der Millennium Tower wie Monumente unserer eigenen Arroganz hervorstechen. Symbole unseres eigenen Individualismus und nicht unseres kollektiven Fortschritts.

Österreich ist nicht mehr die Macht, die es einmal war. Männer in Anzügen bezeichnen uns als neutralen Staat - aber sie sind nicht die Schweizer Bürokraten, für die sie sich halten. Wir sind nicht in der Mitte. Wir sind eine Kolonie. Fußnoten in den Annalen der Geschichte. Eine kaputte Schallplatte. Die Waldheims der österreichischen Politik sind ein Bild der österreichischen Einheit, aber insgeheim Nazis, die ihre schmutzige Wäsche unter den Teppich kehren. Eine Fassade.
Ich bin nicht in der Position, das zu kritisieren. Ein vergangenes Land wieder aufleben lassen? Ich? Ich bin nichts Besseres.

Ich verbringe meine Tage damit, darüber nachzudenken. Ich bin ein Geist, aber ich bin nicht frei. Ich bin in meinem körperlichen Zustand gefangen. Mein Geist verrottet, aber der Herr verbietet es meinem Körper. Meine Seele ist an einen Pfahl gekettet, während ich gezwungen bin, die Gräueltaten der Welt zu beobachten, für die Gott mich verantwortlich macht. Ich bin ein Gefangener einer Vergangenheit, die mir nicht gehört.

Die Einsicht ist ein grausamer Meister und ich bin sein Sklave.

Ich erleuchte die Box. Der Blitzspiegel. Der Fernseher. Saddam Hussein wird für seine Verbrechen gegen das irakische Volk gehängt, und ich frage mich, wer für meine hängen wird.
Wer ist in meinem Fall der Kriminelle? Ist es der Serbe, der mich erschossen hat? Hatte er guten Grund dazu? Oder bin ich es?

Wie auch immer, Gott straft mich. Ich sitze an meinem Schreibtisch in dieser dunklen, staubigen Küche. Nicht gerade die Prager Konopiště. Ich bin Klassizist, aber jetzt trinke ich Kaffee aus einem Eurospar-Becher. Anscheinend ist er besser für dich. Ich bin altmodisch, aber ich passe mich an. Ich schreibe mein Testament, aber ich bin ewig.

Die Welt ist wie ein gewebtes Netz und ich bin nur ein winziger Faden, unbedeutend und doch unauslöschlich. Man nennt es den Schmetterlingseffekt, und ich bin für immer in seinem Griff gefangen.

MOZART SPIELT BEI DER KRÖNUNG

Es herrschte ein unheimliches Schweigen im Obersten Gerichtshof in London, als der Richter den Gerichtssaal betrat. Eine Reihe von Perücken tragenden Anwälten stand auf und verbeugte sich. Die Ankunft des Richters weckte Mozart auf, der in der öffentlichen Galerie saß. Mozart trug auch eine Perücke und einen Frack und fühlte sich ganz wie zu Hause - obwohl er keine Ahnung hatte, wo er war oder wie er hierhergekommen war. Seine Schwester, Nannerl, saß neben ihrem Bruder, den sie Wolfi nannte.

Einer der Anwälte fing an, sich an den Richter zu wenden und skizzierte, worum es in dem Fall ging. Mozart hörte mit großem Interesse zu, weil der Fall einen Streit zwischen zwei Musikerinnen betraf - auf der einen Seite eine Sängerin, die Andrea Berg hieß, und auf der anderen Seite noch eine Sängerin, Helene Fischer. Mozart wusste nichts über diese Sängerinnen. Berg behauptete, dass Fischer ein Lied kopiert habe, das sie geschrieben hatte – und zwar ein Lied namens „Du hast mich tausendmal belogen". Mozart flüsterte Nannerl zu, er könne das Problem nicht verstehen, denn er habe Beethoven oft kopiert.

Der Richter starrte ihn an, um ihn um Ruhe zu bitten. Mozart wollte etwas sagen, beschloss aber, ruhig zu bleiben. Der Anwalt fuhr fort und bat den Richter, sich das Lied anzuhören. Nach einem kurzen Moment wurde das Lied auf einem Plattenspieler gespielt. Mozart fing zu lachen an, dann stand er auf, um seine Meinung über das Lied zu äußern: „Was für eine Art Musik ist dieses sogenannte Lied? Es klingt wie eine melancholische Katze." Nannerl versuchte, ihren Bruder dazu zu bringen, mit dem Reden aufzuhören. Der Richter, dessen Geduld beinahe erschöpft war, befahl Mozart, sich hinzusetzen und zu schweigen. Er erklärte dem Herrn Mozart, dass er als Richter für sich selbst entscheiden würde, ob Fischer das Lied kopiert habe, und er bräuchte keine Hilfe dabei. Mozart war entsetzt, weil er wusste, dass er ein weltberühmter Komponist war, und jedes Mal, wenn er sich in den Hauptstädten anderer Länder befand, erhielt er eine Einladung vom König oder der Königin, um in ihren Palästen seine Geige zu spielen. Er begann diese Fakten dem Richter zu erklären. Die Leute in der öffentlichen Galerie begannen zu lachen. Der Richter fand die Lage weniger amüsant.

Der Richter sprach direkt mit Mozart: „Ich bestehe darauf, dass Sie sich hinsetzen. Solche Unterbrechungen dieses Prozesses kann ich nicht dulden. Ich weiß nicht, wer Sie sind und auch nicht, warum Sie so gekleidet sind ...". Mozart unterbrach den Richter, verbeugte sich und erklärte, es sei sein Vergnügen, sich vorzustellen; er sei Herr Mozart und, obwohl er überrascht sei, dass der Richter ihn nicht erkenne, wolle er die Beleidigung dieses Mal übersehen. Das Gesicht des Richters wurde leuchtend rot. Er sagte, er würde das Gericht für einen Moment verlassen, damit die Platzanweiser Mozart zu den Zellen unter dem Gerichtssaal begleiten könnten.

Mozart hatte die Absicht des Richters missverstanden. Er dachte, der Richter hätte ihn eingeladen, mit ihm Tee zu trinken. „Nannerl ... du kommst auch mit?" Nannerl, die nichts missverstanden hatte, wandte sich an einen der Anwälte und fragte, ob er ihrem Bruder helfen würde. Der Anwalt stimmte zu und bat die

Platzanweiser, einen Moment zu warten, und er würde mit dem Richter sprechen. Er erklärte Nannerl, dass ihr Bruder zustimmen müsse sich besser zu benehmen. „Wolfi!“, sagte sie, „Sei vernünftig!“. Mozart schenkte seiner Schwester keine Aufmerksamkeit.
In der Zwischenzeit war das Interesse der Presse geweckt worden. Ein Journalist wollte mit Mozart sprechen und fragte ihn, warum er in London war. Mozart antwortete, er sei unsicher, wie er nach London gereist sei, aber nun, da er hier sei, würde er sich natürlich eine Einladung von König George erwarten, um im Buckingham Palast Klavier oder Geige zu spielen. Der Journalist lachte und klärte Mozart darüber auf, dass der König nun Charles heiße und dass George, der Enkelsohn des Königs, noch ganz klein sei. Dann fragte der Journalist: „Warum tun Sie so, als wären Sie Mozart?“ Mozart antwortete empört, er sei doch Herr Mozart und könne nicht verstehen, warum er nicht erkannt werde. „So, wenn Sie wirklich Herr Mozart sind, können Sie uns ein Musikstück vorspielen, wenn Sie Ihre Geige mitgebracht haben“. „Natürlich!“, erwiderte Mozart und bat Nannerl, ihm seine Geige zu geben. Dann begann er, das Instrument zu spielen. Der Gerichtsaal war plötzlich voller himmlischer Musik. Jeder hörte verzaubert zu.
In diesem Moment näherten sich Mozart die beiden Sängerinnen und fragten ihn, warum er so unhöflich gewesen war, ihr Lied zu beschimpfen. Sie erklärten, dass nächsten Monat eine von ihnen bei der Krönung von König Charles singen sollte. Welche, das hing von der Entscheidung des Richters ab.
Mozart dachte nach. Dann nahm er wieder seine Geige und begann auf der Stelle eine Variation des Lieds der Sängerinnen zu komponieren. Beide Sängerinnen waren erstaunt, um wieviel besser die Improvisation im Vergleich zu ihrem Lied war. „So“, sagte Mozart, „das sollte keine Überraschung sein. Wenn Sie beide zustimmen, Ihren Streit zu beenden, dann spiele ich gerne meine Geige und trete mit Ihnen zusammen bei der Krönung auf“. Beide Sängerinnen stimmten zu. Die Anwälte informierten den Richter, dass ihre Mandantinnen mit der Hilfe des Herrn Mozart einen Kompromiss vereinbart hatten. Und so geschah es, dass der weltberühmte Komponist und die weltberühmten Sängerinnen für den neuen König Charles spielen und singen konnten. Die Veranstaltung war ein großer Erfolg. Kurz danach verschwand Mozart und bis jetzt hat ihn niemand mehr gesehen.

ZUGABE

Ich gehe von der Bühne, während die Menge Zugabe schreit.
Einen Moment, bitte.
Sobald ich Backstage komme, benutze ich mein Handy, um meine Benachrichtigungen zu lesen. Die Benachrichtigungen kommen so schnell, dass ich sie niemals lese, aber diese Mal war etwas anders.
MLK schreibt. MLK schreibt? Das kann nicht sein, dachte ich. Aber es war so.
Ich warte und warte, aber er verlässt den Chat und sagt nichts. Soll ich ihm eine SMS schicken? Oder soll ich es einfach vergessen. Ich bekomme täglich tausende von Nachrichten, aber ich habe keine Zeit zu antworten. Jedoch ist es dieses Mal anders. MLK schreibt. Martin Luther King. Schreibt.
Als ich vor einem Jahr auf Tour in Virginia war, habe ich Martin bei meiner Show getroffen, und wir hatten eine interessante Unterhaltung über seinen Plan, ein riesiges Statement zu machen. Er hat schon früher viele Dinge in Bezug auf Race und Gleichberechtigung gemacht und dafür hat er viele Auszeichnungen bekommen. Könnte diese Message seine bisher größte Aussage sein? Ich habe ihm schon erklärt, dass das keine gute Idee ist. Ich muss mit ihm sprechen.
07456 244 765. Es klingelt. Ich warte und warte. Wieder.
Die Unterhaltung, die wir an diesem Tag hatten, war sehr einseitig. Er hat gesprochen. Ich hörte zu. Er wollte ein großes Statement machen, dass wir zwar in unserem Kampf für die Gleichberechtigung der Races weit gekommen sind, aber es immer noch nicht genug ist. Es gibt immer noch Vorurteile in unserer Gesellschaft und im Jahr 2022 kann das einfach nicht sein. Also erklärte er mir seinen Plan.
Er will das Weltmeisterschafts-Finale stören.
Bevor ich über seinen Plan nachdenken konnte, war ich mit Martin im Flugzeug nach Katar. Ich habe zugestimmt, dass wir etwas machen müssen, um Gleichberechtigung zu verbreiten, und vielleicht war Katar auch der perfekte Ort, dies zu erreichen. Die Welt sieht zu.
Katar war heiß. Vielleicht zu heiß. Aber echt schön. Die neu gebauten Fußballstadien überragten die bunten Straßen. Menschen in Rot, Gelb, Blau, Grün, und Weiß drängten sich auf den Straßen, um ihre Länderteams zu unterstützen. Sie sangen für ihre Mannschaften, die aus der ganzen Welt kamen. Jeder Fan, jeder Spieler, jeder Bandit war aufgeregt. Die Menschen waren bereit. Jedoch wussten sie nicht, was später noch passieren würde.
Martin und ich haben ein Privathotel gebucht, weil wir allein sein wollten. Unser Hotel befand sich ein paar Kilometer vom Stadion entfernt, daher war es ruhig. Wir hatten ein bisschen Zeit, genau genommen drei Tage, bis zum Finale, also dachten wir, dass wir auch ein paar kleinere Dinge machen konnten, um unseren Gleichheitsglauben zu teilen. Wenn ich Musik mache, singe ich oft über die Gleichheitsprobleme in unserer Welt. Ich dachte, dass ich ein paar Lieder in den Straßen singen könnte, und hoffentlich würden ein paar Leute mitsingen. Martin wollte draußen vor dem Halbfinale eine Rede halten, und so er hat es dann auch gemacht. Bevor wir das Hotel verließen, machten wir eine Liste von Dingen, über

die wir sprechen wollten. Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit, und Race waren wichtig für uns und Martin wollte dem sein Leben widmen, diese Ziele erreichen. Als wir durch die Stadt zum Stadion wanderten, sahen wir eine Traube von Argentinien-Fans, die für Lionel Messi sangen. Zu unserer Linken sahen wir die französischen Fans, die sich auf ihr bevorstehendes Spiel freuten. Ich sah Martin an und er sah mich an. Mein Kopf war voller Zweifel - sollen wir diese Proteste hier machen? Jeder Fan schien so glücklich. Sie konzentrieren sich nur auf den Fußball. Warum sollen wir die Weltmeisterschaft politisch machen? Für diese Fans ist Sport wohl eine Flucht vor den schlechten Sachen, die die Welt enthält. Wer sind wir, um ihre gute Zeit zu ruinieren. Während diese Zweifel durch meinen Kopf liefen, sprach Martin mit mir.
„Ich weiß, dass du viele Zweifel an meinem Plan hegst, und das ist okay. Aber es muss passieren, um Veränderung zu bewirken. Ich habe es geliebt, wie du deine Show machst, weil du über deine Meinung gesungen hast. Heute brauche ich dich, um wieder über deine Meinung zu singen. Sing für alle. Werde gehört. Zusammen können wir eine echte Veränderung machen."
Und damit war ich überzeugt.
Wir wanderten durch die Straßen und fanden einen Ort, wo wir unsere Reden halten konnten. Es war endlich Zeit, den ersten Schritt zu gehen. Ich nahm meine Gitarre aus ihrem Koffer und stimmte die Saiten. E-Dur. A-Moll. G-Dur. D-Dur. Damit spielte ich mein erstes Lied „Together". Ich singe explizit auf Englisch, um ein großes Publikum anzulocken. Ich wurde sofort erkannt und Menschen blieben stehen, um dies kostenlose Show zu sehen. Immer mehr Menschen kamen, es hatte sich herumgesprochen, dass ich hier sang. Doch ich musste mich konzentrieren. Ich hatte einen Job: Martins Idee zu verbreiten. Was wir wollten, war einfach: Gleichheit und Gerechtigkeit. Das war mein nächstes Lied, das ich erst vor ein paar Stunden geschrieben hatte.
Martin hatte seine eigene Menge durch seine machtvolle Stimme und wichtigen Punkte in der Straße versammelt. Er hatte Plakate gemacht und manche Leute hatten ihm geholfen, sie aufzurichten. Martin war „TikTok-Famous" und er hat über seine Demonstration gepostet. Nach einer halben Stunde hatte er Tausende von Anhängern, die mit ihm protestierten und überall war unser Auftritt heute ein großer Erfolg.
Am nächsten Tag sind wir aufgewacht und wir fühlten uns anders. Gut anders? Schlecht anders? Wir wussten es nicht. Heute war der Tag des Finales. Argentinien gegen Frankreich. Sie kämpfen heute um die Weltmeisterschaft und wir würden es ruinieren.
Nach seinem friedlichen Protest gestern brauchte Martin ein riesiges Statement. Die Idee, die ich früher schrecklich fand. Das würde heute passieren.
Das Finale war unglaublich. Die Unterstützung war erstaunlich. Die Fans waren laut und leidenschaftlich. Wir hatten fantastische Plätze, die Martin gekauft hatte, um seinen Plan zu verwirklichen. Wir saßen in der ersten Reihe und konnten die Spieler im Grunde berühren. Die Teams hatten 80 Minuten gespielt und es stand

2:2. Beide Mannschaften konnten jederzeit gewinnen. Aber Martin war das egal. Er hatte einen Plan und er hatte seinen Glauben daran. Es war jetzt oder nie. Er sah mich an und ich wusste, dass es Zeit war.
Plötzlich sprang Martin über die Barriere und er rannte auf das Spielfeld. Der Schiedsrichter hatte ihn nicht gesehen und das Spiel wurde fortgesetzt. Hugo Lloris, der französische Torwart, schrie den Schiedsrichter an, um ihm zu sagen, dass es einen Feldeindringling gab. Martin musste jetzt schnell sein. Er hatte ein Seil und wollte sich an den Torpfosten binden. Zuerst aber musste er seinen Pulli ausziehen, um sein T-Shirt mit seiner Botschaft zu zeigen. Nun waren die Sicherheitskräfte auf dem Feld und das Spiel hatte aufgehört. Martin hatte sein Ziel fast erreicht, aber die Wächter kamen schnell. Zuerst dachte ich, dass sie ihn schon aufgehalten hätten, aber er hat es geschafft: Er band sich an den Torpfosten und die Welt sah seine Botschaft. Aber die Reaktion verlief nicht, wie ich es mir vorgestellt hatte.
Der Protest, der das Weltmeisterschaft-Finale gestört hatte, wurde bejubelt. Die Fans sangen für Martin und Martin lächelte. Ich muss zugeben, dass ich das nicht erwartet hatte. Martin hat die Wichtigkeit von Zusammengehörigkeit und Racegleichheit beim größten Ereignis der Welt dargestellt. Und die Welt hat ihn akzeptiert.
Nach wenigen Tagen im Gefängnis kehrte Martin ins Hotel zurück. Sein Name war überall: Zeitschriften, Nachrichten, und alle sozialen Medien sprachen über seine Heldentaten. Sein Handy läutet ständig, weil so viele Plattformen ihn interviewen wollen. Neue Hashtags waren im Trend. #Racegleichheit, #MehrMartin, #Zusammengehörigkeit, um nur ein paar zu nennen. Martin hat seinen Traum erreicht. Er hat seinen Glauben weltweit verbreitet und er wurde ein Held. Mein Held. Heute ist Martin eine globale Sensation, die weiterhin seinen Glauben auf der ganzen Welt verbreitet, um eine positive Veränderung zu bewirken. Immer noch eröffne ich meine Shows mit meinem Lied „Mein Held“, das ich über Martin nach Katar geschrieben habe, um die Welt daran zu erinnern, dass alles möglich ist, wenn man einen Traum hat.

PUBLIKUMSLIEBLING/ONLINE FAVOURITE

STELLEN SIE SICH CHRISTOPHER COLUMBUS IM 21. JAHRHUNDERT VOR

CLARA COLLINS

Stellen Sie sich vor, wie das Leben von Christopher Columbus wäre, wenn er im 21. Jahrhundert leben würde. Erfindungen wie moderne Verkehrsmittel, Google Maps, das Internet und soziale Medien zeigen, dass das moderne Leben ganz anders als zu seiner Zeit ist. Darüber hinaus sollten wir über andere Aspekte des Lebens nachdenken, wie die Kleidung, die er tragen würde und sein Sozialleben.
Christopher, der ein Forscher war, hatte Schwierigkeiten in Bezug auf Verkehrsmittel. Er musste ein riesiges Schiff verwenden, um rund um die Welt zu reisen, entsetzlich lange, eiskalte und hungrige Nächte, die er erlebt hatte. Aber wie wäre es, wenn er jetzt leben würde?
Flugzeuge, Hochgeschwindigkeitszüge und sogar Kreuzfahrten sind einfache, verschwenderische Wege, um zu reisen und sind bei uns heute sehr beliebt. Stellen Sie sich vor, Christopher Columbus würde in der Business Class mit Emirates fliegen! Ein Bild für Götter! Er könnte sich ausruhen und die ganze Welt bereisen, ohne Stress und Unbequemlichkeiten. Während des Flugs würde er erstklassige Mahlzeiten bekommen, statt schmutzigen, stinkenden Fisch, den er aus dem Meer fangen muss. Wenn er nicht im Flugzeug reisen möchte, könnte er die Hochgeschwindigkeitszüge verwenden, um überall in ganz Europa zu reisen. Stellen Sie sich Christopher Columbus im LUAS oder TGV vor! Was für eine komische Überraschung! Wir sollten nicht vergessen, dass Christopher vielleicht auch auf eine Kreuzfahrt gehen möchte. Könnten Sie sich Christopher auf der Stena Line vorstellen? Was für eine Geschichte ... „Ich habe Christopher Columbus auf einem teuren riesigen Kreuzfahrschiff gesehen!“
Weil Verkehrsmittel ein erwähnenswertes Problem sind, denke ich, dass die Navigation einer Reise schwierig war. Christopher und seine Männer mussten Landkarten und andere historische Methoden nutzen, um ihren Weg zu finden. Was würde geschehen, wenn man die Karte auf den Kopf stellt?
Columbus würde keine Sorgen haben, wenn er Google Maps hätte. Er könnte alle Orte einfach finden, weil er sein Ziel nur in die App tippen müsste und er würde die Anleitung bekommen, den Ort zu finden. Columbus könnte seine Ziele auch schneller finden, denn er hätte die geeignete Anleitung, um sie zu erreichen. Da es einfacher für ihn wäre, würde es aber auch nicht so abenteuerlich sein. Ich bin der Meinung, dass er Abenteuer liebte, und vielleicht würde Google Maps den Spaß ruinieren.
Wir alle wissen, dass Christopher Columbus kein Internet oder keine sozialen Medien hatte. Er musste sich selbst und seine Mannschaft unterhalten. Vielleicht haben sie Spiele auf dem Schiff gespielt oder Lieder gesungen. Ich glaube, sie waren manchmal gelangweilt. Stellen Sie sich, ein Leben ohne Musik von Coldplay oder Apps wie Tiktok vor. Ich weiß, dass ich es selbst schwierig finden würde.
Wenn Columbus in diesem Moment leben würde, könnte er Musik aus dem Internet herunterladen. Ich kann ihn sehen, wie er in einem Flugzeug mit seinen Kopfhörern sitzt.

University of Limerick

Sänger wie Taylor Swift, Katy Perry und Robin Schulz würden ihm vielleicht gefallen. Darüber hinaus würde er das neuste Handy haben, wie das iPhone 14, um mit seiner Familie in Kontakt zu bleiben.
Die sozialen Medien wären für Columbus revolutionär. Als er finanzielle Unterstützung brauchte, benötigte er von der spanischen Monarchie eine Patenschaft, um seine Reisen zu finanzieren. Wie wäre es, wenn er im 21. Jahrhundert lebe?
Seit Anfang der letzten Dekade sind Influencer bekannter als je zuvor. Je mehr Inhalt sie online erschaffen und teilen, desto mehr Anhänger bekommen sie. Weltbekannte Firmen schicken ihnen die neuen Produkte gratis, um sie mit ihren Followern zu teilen. Eine große Menge der Influencer verdienen unglaubliche Summen und genießen ein traumhaftes Leben, weil sie im Internet sehr populär sind. Stellen sie sich Columbus auf Instagram vor und dass er ein berühmter Influencer wäre! Er könnte Werbeverträge abschließen und seine Abenteuer auf modernen Weg finanzieren. Für mich ist es klar wie Kloßbrühe, dass diese historische Figur zahllose Anhänger haben würde. Er würde von wahnsinnig großen Unternehmen Abermillionen als Gegenleistung für Anzeigen auf seinen Online-Plattformen bekommen. Er würde den Sponsorenvertrag der spanischen Monarchie nicht brauchen, weil er Geld einfacher verdienen könnte.
Wie wäre sein Privatleben? Würde er viele Freunde haben oder wäre sein Leben einsam? Wir wissen, dass Christopher viele Leute kennengelernt hat, als er auf seinen Reisen war. Er hat mit Edelmännern und Kaufleuten Freundschaften geschlossen. Leider hatte er auch erbitterte Feinde, da er manche Leute sehr schlecht behandelt hat. Wie würde er sich im 21. Jahrhundert benehmen?
Wenn Christopher jetzt lebte, denke ich, würde er viele Freunde haben. Da er ein Forscher ist, würde er spannende Geschichten erzählen können, die anderen Personen auffallen würden. Sie könnten Abenteuergeschichten miteinander teilen und enge Freundschaften schließen. Ich bin der Meinung, dass er beliebt wäre. Er würde niemandem schaden, und deshalb würde er in unserer Gesellschaft wirklich populär sein.
Wenn andere Aspekte des Lebens eines Menschen mit der Gegenwart verglichen werden, sind Klamotten ein gutes Gesprächsthema. Jeder weiß, dass die Klamotten, die in der Vergangenheit getragen wurden, sehr altmodisch und ganz anders als heute waren. Man sieht in Bildern, dass Columbus schwarze Kniehosen, weiße Strümpfe, einen brauen Umhang, ein weißes Dublett und braune Lederstiefel trug. Er hat auch einen seltsam geformten Hut getragen, der eine Vogelfeder hatte. Ich habe über seine Klamotten nachgedacht und was er tragen würde, wenn er im Augenblick leben würde.
Christopher Columbus würde auf jeden Fall moderne Kleidung tragen, um sich der heutigen Gesellschaft anzupassen. Stellen Sie sich Christopher Columbus in einem Trainingsanzug von, Nike oder Adidas vor. Vielleicht würde er seinen komischen Hut für einen coolen „Eimerhut“ austauschen. Er würde auch Birkenstocksandalen oder ,,Slides'' tragen, weil sie bei uns eher beliebt sind.

Ohne Zweifel wäre es komisch, wenn er im 21. Jahrhundert leben würde. Das moderne Leben ist unerkennbar im Vergleich zu früheren Zeiten. Ob die Technologie und die neuen Erfindungen für die heutigen Gesellschaft besser oder schlimmer sind, ist eine Diskussion für einen anderen Tag. Wir können aber uns darauf einigen, dass Christophers Leben, wenn er in der heutigen Gesellschaft lebt, voller wunderbarer Möglichkeiten, schöner Gelegenheiten und auch schöner Klamotten wäre. Die wichtigste Nachricht, an die man sich erinnern sollte, ist, dass das Leben das ist, was du daraus machst. Jeder kann seine Träume erreichen, wenn man Ausdauer und Mut hat. Wenn man Hindernisse sieht, muss man sich vorstellen, dass man alles meistern kann, genau wie Christopher Columbus. Man sollte wissen, dass wir neue Technologien nicht brauchen, um unsere Ziele zu erreichen. Wir brauchen nur unsere Vorstellung.

SISIS SPEKTAKULÄRES 21. JAHRHUNDERT

BRIAN RONAYNE

Hätte ich doch nur in diesem Zeitalter gelebt!
Anstatt im schlechten 19. Jahrhundert
Damals fühlte ich mich gequält!

Heutzutage könnten ich und Franz das kaiserliche Leben im Schloss Schönbrunn meiden
und wir könnten ins Ausland wie Harry und Megan fliehen, glücklich, sorglos, befreit, wir beide.

Dafür würde ich nicht kritisiert
Sondern mir würde von meinen Twitter-Fans applaudiert werden.
Sie würden sich freuen, denn ich habe gegen die Monarchie revoltiert.

Ich könnte um die ganze Welt reisen
Dank der supergünstigen Flugpreise
Oder mal eine Interrail-Karte kriegen, sie kann ich mir leisten.

Meine Schönheit könnte ich jedem auf Instagram zeigen
Meine Diät-Tipps und Fotos auf dem Konto @KaiserVonÖsterreich teilen
Ein bisschen Photoshop hilft dabei, Hashtag hübsch zu bleiben.

Könnte auch die Promis auf dem roten Teppich bei den Galas begleiten
Und möglichst bei einer Kosmetikfirma als Influencerin arbeiten.

Ich könnte mich sogar an der Uni einschreiben
und ins Fitnessstudio auf dem Campus gehen, um fit zu bleiben.
Ein Erasmus-Jahr in Irland und Frankreich machen, das würde mich freuen
und dort würde ich ganz frei auf meinem Pferd herumreiten.

Franz könnte ich auch verlassen
und auf *Tinder* neue Männer suchen, die mir gut gefallen.
Es gibt aber Dinge,
die leider in unserem Zeitalter nicht anders wären …

Mein Gepäck würde wohl verloren gehen, schade!
Und ich würde mit meiner Schwiegermutter streiten, was für ein Drama!

Mein echtes Leben war schwierig.
Ach, ich träume
Geschichte mal anders,
eine Zeitmaschine - wie schön das wäre!

University of Limerick

„AUFTAUCHEN ODER UNTERTAUCHEN?“

Als Kaufmann muss man unter allen Umständen ruhig, rational und gewinnorientiert handeln, denn nur so wird man von seinem Cargo gewiss profitieren. Genau dies versuchte ich zu tun, als ich mich umsah und nicht wusste, wo ich war. Ich öffnete meine Augen und sah zwei Reihen terrakotta-roter Gebäude, die in den blauen Himmel über mir ragten. Die Sonne kitzelte mein Gesicht, sodass ich blinzelnd die Gasse, in der ich mich befand, erfasste. Nach mehreren Metern schloss sie sich einer größeren Straße an, auf der ich viele Menschen entdeckte, die etwas Unverständliches skandierten, komische Fahnen hochhielten und die geballte Faust in die Luft stießen. Ich nahm an, es müsse sich um eine Art Aufstand handeln. Hinter den Häusern auf der anderen Straßenseite entdeckte ich einen dunkelblauen Fleck, der sich nach näherer Betrachtung zu einer sich schlangenförmig linksdrehenden Linie entwickelte. Der Avon! Erleichtert stand ich auf und vergaß für einen Moment die vielen Menschen auf der Hauptstraße. Ich erkannte diesen Abschnitt des Flusses wieder und musste daher in meiner Heimatstadt Bristol sein. Das machte es umso einfacher, gleich jemanden zu finden, den ich fragen könnte, was passiert war, denn die Erinnerung daran, was ich am letzten Abend gemacht hatte oder wie ich hier gelandet war, blieb mir trotz bester Anstrengungen fern.

Doch ich hatte die Menschenmenge unterschätzt. Sobald ich nur einen Schritt aus der Gasse machte, wurde ich sofort von der Masse mitgerissen. Menschen drängten sich von allen Seiten und mir blieb keine andere Wahl, als mitzulaufen. Mein Versuch die Fahnen zu entziffern, gestaltete sich schwieriger als gedacht, denn ich musste gleichzeitig aufpassen nicht umgerannt zu werden. „Black Lives Matter“ konnte ich endlich entziffern und im selben Moment wurde mir bewusst, dass hier Schwarze und Weiße rebellierten. Zusammen! Weiße und Schwarze marschierten Seite an Seite. Es war, als ob sie sich beide gegen die gleiche Sache auflehnten. Fieberhaft überlegte ich, ob das hier alles freigekaufte oder weggelaufene Sklaven waren. Ich konnte es nicht fassen, dass hier im Herzen Bristols Schwarze frei herumliefen.

Und dann sah ich es. Oder besser gesagt: Ich sah mich. Ich stand als eine Bronze-Statue auf einem ein Meter hohem Sockel mitten auf dem Marktplatz. Schockierender als die Tatsache, dass ich nicht wusste, dass man mich nachgegossen hatte, war, dass meiner Statue eine Schlinge um den Hals gezogen war, mit der man sie nun versuchte zum Fall zu bringen. Instinktiv griff ich nach meinem zu kribbeln beginnenden Hals und starrte fassungslos, ja ungläubig auf die Statue, während ich am Sockel, auf dem ich nicht mehr lange stehen würde, meinen ganzen Namen las: Edward Colston. Gleichzeitig offenbarten sich mir die bislang unverständlichen Rufe: „Down with Colston!“. Mir schien, als ob die Statue anfinge zu tanzen, fast höhnisch. Sie bewegte sich langsam nach rechts, dann schneller nach links, dann noch schneller wieder zurück, dem Schaukeln gleich, wie es Schiffskapitäne meinesgleichen am Heck des Schiffes zu spüren vermögen. Ich fühlte, wie meine Knie langsam nachgaben. Warum kannte mich hier jeder,

während ich hier niemanden kannte? Doch dann wurde mir bewusst, dass alle noch immer gebannt auf meine Statue schauten und mich nicht zu beachten schienen. Ich stellte fest, dass die ganze Horde überhaupt nicht wusste, dass *ich* hier war. Von diesem Gedanken ermutigt, schaffte ich es wieder einen freien Kopf zu bekommen.

Die Statue fiel der Aggressivität der Menschenmenge zum Opfer und wurde zu Fall gebracht. Als ob sie sie der Erde gleich ebnen wollten, sprangen die Menschen wie wilde Affen auf der hilflos umgefallenen Statue herum. Ich wusste nicht recht, was ich davon halten sollte, zumal ich bis vor kurzem nicht einmal wusste, dass eine Statue von mir überhaupt existierte. Ich war mir nicht sicher, ob ich äußerst wütend auf diese Menschen hier sein sollte oder mich geehrt fühlen sollte, da jemand eine Statue von mir, sogar ohne meine Initiative und finanzielle Hilfe errichtet hatte. Da die Frage, warum eine Statue mir zu Ehren errichtet worden war, an dieser Stelle ein wenig unpassend schien, fragte ich stattdessen die nächste weiße Person, warum man meine- ich meinte die Statue zum Fall gebracht hatte. Der Mann neben mir musste schreien, damit ich ihn durch den ohrenbetäubenden Lärm verstehen konnte und trotzdem verstand ich nur einige Sprachfetzen. Angeblich hatte ich mein Vermögen an der Spitze der Royal African Company im 17. Jahrhundert erwirtschaftet, was auch stimmte und rund 80.000 Afrikaner als Sklaven nach Amerika verschifft. Nun gut, an die genaue Zahl konnte ich mich zwar nicht mehr recht erinnern, aber 80.000 also 5.000 pro Jahr hörte sich ungefähr richtig an. Die Versuche, die Gedenktafel am Sockel umzuschreiben, um darauf hinzuweisen, dass ich mein Vermögen durch den Menschenhandel erwirtschaftet hatte, wurde von der Stadt abgelehnt, da es mich, und hier verlor ich allmählich den Faden, in einem schlechten Licht darstellte. Ich war an einem respektablen Handel beteiligt und handelte immer den Gesetzen nach, weshalb ich nicht verstand, dass meine hohe Stellung nicht von Anfang an auf der Tafel stand. Höchstwahrscheinlich hatte ich ihn falsch verstanden, aber logische Antworten in dieser Unordnung zu bekommen schien mir eher unwahrscheinlich, deshalb fragte ich nicht weiter nach, sondern schaute weiter, zutiefst angewidert, auf das sich vor mir abspielende Spektakel.

Unter Jubelschreien rollten sie mich, die Statue, dann Richtung Hafen. Um genauer zu sein, Richtung Hafenbecken. Diese Beobachtung trieb mich allmählich an meine Grenzen. Die Statue eines sehr respektablen Mannes gewaltsam vom Sockel zu stoßen, um sie dann kurzerhand im Hafenbecken zu versenken, fand ich höchst unangebracht. Ich griff nach meiner Pistole, fasste aber stattdessen ins Leere. Sie musste mir rausgefallen sein, als ich in der Gasse aufgestanden war und ich ärgerte mich über meine Unaufmerksamkeit. Schweren Herzens wurde mir auch wieder bewusst, dass weder meine Mannschaft noch mein Bekanntenkreis irgendwo zu erkennen waren, und ich fühlte mich hier inmitten Bristols fremder, als ich mich je in den südlichsten Teilen Afrikas gefühlt hatte.

Die Statue befand sich jetzt unmittelbar am Rande der Plattform, bis man ihr den endgültigen Tritt gab. Für einen Moment blieb die Zeit stehen und ich sah, wie meine Statue ins Wasser flog und anschließend verschwand. Inzwischen hatte ich mich durch die Menschenmasse, dicht bis ans Ufer gedrängt, sodass das Wasser bis zu mir hochspritzte und ich die sich auf der Wasseroberfläche bildenden Kreise über das Wasser schnellen sah. Ich beobachtete die sich langsam beruhigende Wasseroberfläche, die als einziger Zeuge noch auf das trübe Schicksal meiner Statue hinwies. Dieser Anblick erinnerte mich an die vielen Sklaven, die bei der Überquerung der Mittleren Passage von Afrika aus auf die Plantagen in die Neue Welt auf unseren Kompanie-Schiffen gestorben waren. Selbstverständlich wurde mit Verlusten gerechnet, da ein Viertel der in Afrika ausgesuchten Sklaven sowieso nie lebendig ankommen würde. Und da die Toten keinen Gewinn mehr brachten, ordnete ich an, die Leichen ins Wasser zu werfen, wo sie von den Haien verzehrt wurden. Wie die Leichen, die die von mir organisierte Überfahrt nicht überlebten, wurde auch mein bronzenes Bildnis ins Wasser geworfen und nun ruhte ich, Edward Colston, bei den Fischen. Ich konnte nicht leugnen, dass diese zutiefst schändliche Analogie mich gewaltig ärgerte.

Noch dazu lag ich genau auf dem Grund des Hafens, an dem einst meine erfolgreichen Schiffe vor Anker lagen. Ungefähr eine Schiffslänge von mir entfernt, fiel mir eine Brücke auf, an die ich mich beim besten Willen nicht erinnern konnte. Ich erkundigte mich, was das für eine Brücke sei. Von einer weißen Frau neben mir, vernahm ich, dass sie Pero's Bridge hieß. Die Stelle, an der die Menge die Statue ins Wasser schmiss, hatte daher fast symbolischen Charakter, da Colston - also ich - nun unter einer Brücke lag, die zu Ehren des ehemals versklavten Mannes, Pero Jones, benannt wurde. Nachdem sie mir das alles ausgiebig erklärt hatte, dabei sprach sie über mich in der dritten Person, schrie sie nochmals euphorisch: „Black Lives Matter!". Sie schien sich so sehr zu freuen, dass ich ihr nicht mitteilen wollte, dass es an ihrer Bemerkung einiges zu bemängeln gab. Pero war, wie sie sagte, verstorben, während ich dagegen, obwohl ich es nicht ganz verstand, quicklebendig war und mich mitten unter ihnen befand.

Einige Wochen später

Ich sah, wie mein Sockel wieder besetzt wurde, diesmal mit einer Stahl-Statue. Es war die Skulptur einer schwarzen Person und dazu noch einer Frau! Ich war höchst empört. Die Stadt schien das auch so zu sehen, da, als ich am Nachmittag nochmal vorbeilief, die Skulptur schon wieder entfernt wurde. In der Zeitung las ich, dass die Stadt meine Statue aus dem Wasser gefischt hatte und sie jetzt ins Museum kommen sollte. Zuerst aber müsste eine spezielle Holzkonstruktion angefertigt werden, da die Aufständischen meine Statue dermaßen beschädigt hatten, dass sie nur noch liegend ausgestellt werden könne. Hätte ich vor ein paar Wochen gewusst, dass ich nach dieser Aktion im Museum prunkvoll ausgestellt werden

würde und Menschen dafür zahlen würden, mich zu sehen, hätte ich mir bestimmt keine Sorgen gemacht, als meine Statue vom Sockel gerissen, durch die Straßen geschleift und ins Wasser geworfen wurde. Im Gegenteil! Hätte ich gewusst, welche Ehre mir zuteilwerden würde, hätte ich seelenruhig zugeschaut. Ich musste zugeben, diese neue Welt war wirklich etwas anderes.

BENIN-BRONZEN

Je nun, sie haben ihr Teil genossen.
Er sitzt er schaut
Er sitzt und er schaut
Der Junge, umgeben von Rissen und Farben
Artefakte spähen, ihre Nasen am Glas
Er starrt zurück, verwirrt, ein wenig ängstlich, ein wenig verletzt
Der Blick, leicht in den Farben zu verlieren
Aber hier ist Ähnlichkeit, obwohl sie gestohlen und aus der Form gebogen wird
Es gehört noch nicht hierher, es bleibt, starrt und starrt und erkennt nie seinen Platz.
Und was ist denn üblich?
Sollte er nicht daran gewöhnt sein, seine Kultur hinter Glas zu sehen,
egal wo, egal an welchem Ort, egal zu welcher Zugehörigkeit?
Man lebt.
Auch das Schöne hat Flecken, das kann man wohl sagen,
Das geht euch nichts an.
Er sitzt. Er schaut.
Er sieht anders aus, er weiß.
Angst essen Seele auf.
Seine Augen brechen durch seine eigene Farbe, während er die Bronze, das Spiegelbild und die verlegten Merkmale fokussiert.
Gehört nicht.
Alles bleibt beim Alten.
Je nun, sie haben ihr Teil genossen.

Ich hätte gerne Herrn Heinrich Schliemann gefragt, wie es sich anfühlt. Wie fühlte es sich an, zu glauben, dass man das Recht auf etwas hatte. Wie fühlte es sich an, sich so vollständig dazugehörig zu fühlen, dass es einen solchen Platz für Sie in der Geschichte gab, dass Sie dazu bestimmt waren, ihn auszugraben, zu stehlen, Ihre Frau darin einzukleiden. Fühlt es sich nach Erfolg an? Sind Sie sich dessen bewusst? Tut es manchmal weh? Oder ist es Ihnen nie aufgefallen, Herr Schliemann? Ist Ihnen noch nie aufgefallen.

Was haben Sie gedacht, als Sie Troja gefunden haben, Herr Schliemann? Wenn das Glück einen zum Herzenswunsch führt. Waren Sie andächtig, demütig oder hatten Sie einfach das Gefühl, nach Hause gekommen zu sein? Dass Sie dorthin zurückgekehrt sind, wo Sie schon immer hingehört haben. Es ist ein Privileg, sich in die Geschichte einzuprägen. Ständiger Sieger. Alle hören hin.

Pergamon beschreibt Schliemann als Entdecker, als Abenteurer, tapfer, mutig, beeindruckend. Nie als Dieb. Nie als Dieb. Das Humboldt Forum zeigt die Bronzen. Den Diebstahl exponiert. Können sie wissen, wie es sich anfühlt, wenn die eigene Welt vereinfacht, geplündert, zurückgegeben, zurückverkauft wird, als etwas zum Anschauen, als etwas Exotisches? Etwas, das einem nicht mehr gehört,

sondern den anderen. Man weiß: Sie sind diejenigen, die es wirklich zu schätzen wissen. Oder sind sie diejenigen, die es sich wirklich leisten können?

Geschichte wird genommen, entfernt, neu verpackt, missverstanden. Geschichte ist formbar. Mit den richtigen Werkzeugen und den richtigen Worten können einige die Geschichte zu ihrer eigenen machen. Man kann sie umschreiben. *Eure Paläste sind leer.*

Er sitzt und er schaut. Er friert im Museum. Dort ist es kalt, kalt wie unbekannt, wenig einladend, other. Aber als er auf die Bronzen starrt, fangen sie glühend an, zurückzustarren. Etwas wird inmitten all dieses Feuers und all dieser Wut heraufbeschworen, ihre Wut über ihre Gefangenschaft in einem Heim, das ihnen nicht gehört. Das Gold spiegelt sich in seinen Augen und er sieht sich selbst, sieht sich tanzen.

Tanzen ist atmen, ist fühlen, ist sich winden. Und was sehen sie, wenn sie dich ansehen? Was fühlen sie? Eine Parodie, einen Witz, eine Show, eine Attraktion. Nicht Schönheit, Schönheit, Schönheit, die aus jedem angespannten Glied und Muskel nach außen rollt und dein ganzes Wesen mit Faszination durchdringt. Die Faszination, die aus jeder Pore deiner melaninreichen Haut strömt, die sich über die Farben deiner Verzierungen ergießt. Schwarz sein heißt verletzlich sein, heißt offen sein, verschlossen sein, Angst haben, sich nicht entschuldigen. Der Tänzer schreitet zur Mitte. Zum Rampenlicht. Er kann das Publikum nicht sehen. Können sie ihn sehen? Oder sehen sie nur die Farben, die Extravaganz, die Helligkeit seiner Brillanz? Was ist zu leisten? Sollte er Angst haben? Kann er atmen? Es bleibt keine Zeit zum Nachdenken, als er den Tanz beginnt, den Tanz, der niemals endet. Denn wann darf die Aufführung enden, wann ist die Atempause erlaubt?

Herr Schliemann sitzt in der ersten Reihe, eine Benin-Bronze auf dem Schoß. Er streichelt sie liebevoll und besitzergreifend, während er dem Jungen beim Tanzen zusieht. Die *Brücke*-Künstler sitzen direkt hinter ihm und skizzieren den Jungen wie wild. Kirchner konzentriert sich auf das Gesicht, den komisch breiten Mund, die Übertreibung der schlanken Hüften des Jungen. Die Mitglieder der Afrika-Konferenz schauen aus dem Schatten zu. Sie haben gutes Geld in den Jungen investiert. Sie müssen sich jedoch nicht wirklich auf einen einzelnen Darsteller konzentrieren. Stattdessen beobachten sie das Publikum. Wie reagieren sie? Was halten sie von diesem einen „other", dieser zentralen Attraktion auf der Bühne? Wie können sie davon überzeugt werden, den Jungen so zu sehen, wie sie es tun, nicht als Person, sondern als Ware? Sie beobachten die Gesichter ihrer Zuseher und sind zufrieden.

Der Junge steht in der Mitte der Bühne und starrt trotzig zurück. Starrt mit vorwurfsvollem Blick auf die Geschichte und seine Lippen beginnen zu zittern.

Da ist ein Schrei in ihm, der platzt und platzt und platzt. Es beginnt, wenn er die Straße entlang geht, ein leises Stöhnen in der Brust, und dann beginnt es zu steigen. Mit jedem Moment wird der Ton lauter und lauter, mit jeder Ungerechtigkeit, mit jeder Beleidigung, schwillt er an. Er füllt sich mit diesem Lärm, mit dem Hass, er glüht, er füllt sich, bis ihm übel wird, und dann fängt er an zu tanzen und er schreit. Der Schrei hallt laut in seinen Ohren, aber er tanzt weiter, vorbei an dem Applaus, vorbei an dem Spott. Schwebend weint er, aber er kann die Tränen nicht fühlen. Er sieht seine Teufel an und lacht.

Er sieht Geschichte. So wie sie ist, mehr nicht. Ohne Schnörkel, ohne Ego, weder Held noch Bösewicht. Er sieht Geschichte. Und er grinst.

EIN UNERWARTETER AUSHILFSLEHRER

Es entwickelte sich zu einem stressigen Tag für die Sekretärin des Ulmer Gymnasiums. Die Gründe dafür waren sowohl persönlich als auch beruflich: Zuerst hatte sie - Helena - verschlafen und war deswegen zu spät zur Arbeit gekommen, kurz vor dem Anfang des Schultages hatte dann die Physiklehrerin angerufen und gesagt, sie sei krank und müsse zuhause bleiben, und jetzt war der Aushilfslehrer aus dem Nichts aufgetaucht und sie musste ihre Arbeit beiseitelegen, um sich mit ihm zu befassen.
Er trug einen abgewetzten, schwarzen Anzug und seine langen, weißen Haarstränge hatte er sich grob nach hinten geklatscht, was den allgemeinen Eindruck von kindischer Verwunderung und Aufregung nicht zu verbergen vermochte. Helena hätte diese nicht zeitgenössische Erscheinung lächerlich gefunden, wenn sie nicht einfach sehr erleichtert (und auch erstaunt) gewesen wäre, dass er so kurzfristig kommen konnte. Schließlich hatte sie dem Herrn Braun - so hieß dieser seltsame Mann - erst vor einer halbe Stunde Bescheid gesagt, er werde benötigt.
Die gestresste Sekretärin hatte jedoch keine Zeit, darüber länger überrascht zu sein, und erhob sich schnell, um ihm den Weg zum Klassenzimmer zu zeigen. Sie bemerkte, dass der Mann den auf ihrem Schreibtisch stehenden Kalender forschend ansah. *Was für ein komischer Herr,* sagte sie sich. Die beiden gingen den Flur entlang, die Treppe empor und traten ins Klassenzimmer.
„Wir haben nicht erwartet, dass sie vor der Morgenpause kommen können würden, deswegen haben Sie jetzt ein bisschen Zeit vor Ihrem ersten Unterricht", sagte Helena „Haben Sie irgendwelche Fragen?" Sie rechnete halb damit, dass er sagen würde, er sei gar kein Aushilfslehrer und habe es eilig, das Opernhaus zu finden, um die Frühvorstellung nicht zu verpassen.
Doch er nickte ernsthaft. „Könnten Sie mir bitte zeigen, wie ich diese … " er deutete vage auf den Computer „… Maschine benütze? Ich habe so ein Modell nie gesehen." Sie sah ihn einige Sekunden lang sprachlos an. *War das denn alles doch eine Verwechslung?* Herr Braun blickte sie aber so aufrichtig an, dass sie sich trotz seiner Frustration dazu geneigt fühlte, ihm zu vertrauen. Sie näherte sich also dem Schreibtisch, um den Computer anzumachen und sich anzumelden.
„So", sagte sie ihm, nachdem die Homepage geladen hatte. „Er ist ziemlich alt - wir warten gerade auf neuere Ersatzmaschinen - aber er funktioniert noch." Sie öffnete den Browser.
„Könnte ich dann darin … recherchieren?" fragte er mit unsicherem Ton.
Der Herr fing an, Helena mit diesen dummen Fragen zu nerven. „Natürlich. Damit können Sie alles machen." Er wirkte verwirrt, deswegen redete sie weiter, mit gezwungener Geduld. „Wie eine PowerPoint vortragen zum Beispiel, oder im Internet schmökern und alles lernen, was es zu lernen gibt."
Er schien sein Selbstvertrauen wiederzufinden. „Lernen ist Erfahrung. Alles andere ist einfach nur Information", sagte er und lächelte.
„Dann alle *Informationen* finden, die es zu finden gibt", antwortete sie in gereiztem Ton, der Herr Braun aber schien darüber nicht verärgert zu sein.

„Ich danke Ihnen!“, sagte er höflich und setzte sich an den Computer, ohne ein weiteres Wort zu sprechen. Dann nahm er einen kleinen eiförmigen Stein, der aussah, als hätte man ihn so oft berührt, dass er glattpoliert worden war, aus seiner Hosentasche und legte ihn auf dem Schreibtisch, als wäre dieser Stein sein wertvollster Besitz. Helena konnte nicht noch mehr Quatsch ertragen und drehte sich Richtung Tür. Während sie das Zimmer verließ, hörte sie ihn langsam und vorsichtig tippen. Sie konnte ihre Neugierde nicht bezwingen und schaute zurück auf den Bildschirm, wo er gerade geschrieben hatte: Größte Physik-Entdeckungen seit 1955. *Mein Gott,* dachte sie, *was für ein Lehrer muss sein eigenes Fach vor dem Unterricht online recherchieren?* Doch ehe Helena darüber weiter nachdenken konnte, läutete es und im Flur wimmelte es auf einmal von Schüler:innen. Mit Schwierigkeiten gelangte sie durch die Menschenmenge zurück zu ihrem Büro.
Im Klassenzimmer saß der mysteriöse Herr Braun - hieß er übrigens wirklich so? - noch am Computer und sah den Bildschirm ernst an. Er hatte schnell gelernt, wie man die seltsame Maschine am besten bediente, und war dabei vertieft, sich durch unterschiedliche Webseiten zu klicken. Er bemerkte kaum den ersten Schüler, der durch die Tür kam, nach ein paar Minuten konnte er aber den lauterwerdenden Krach nicht mehr ignorieren und stand rasch auf.
„Äh“, fing er an und war plötzlich ganz nervös. Seine Stimme zitterte, als er die Klasse ansprach. „Guten Tag. Ich bin der Herr Braun und ich … äh … unterrichte euch heute. Könnte jemand mir bitte sagen, was ihr gerade … lernt … in der Physik?“
Nach einer kleinen Pause erhob ein junges Mädchen die Hand. „Den Weltraum. Wir lernen über den Weltraum.“ Der Aushilfslehrer wusste es wohl nicht, aber dieses Mädchen war die Klassenbeste. Sie alleine hatte den Wissensdurst, alle ihre Klassenkameraden wollten bloß die Klausur bestehen, und einige davon machten sich nicht einmal die Mühe, das zu tun.
Ein Gefühl von Panik überkam den Herrn Braun. Beim Recherchieren auf dem Computer hatte er gar nichts über den Weltraum herausgefunden. Er hatte eher über andere Bereiche gelesen … über die Atomistik und die … Atomtechnik … er wollte prüfen, dass keine weitere - Herr Braun schüttelte den Kopf. Er musste sich am Riemen reißen. Er schloss die Augen, atmete tief ein und versuchte, das aufkeimende Gefühl von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu unterdrücken. Es machte keinen Sinn, an solche Eventualitäten zu denken. Dank dieser Stelle wusste er jetzt, dass jene Untat, jener Missbrauch der Physik, bis jetzt nicht wiederholt worden war.
Er fühlte sich noch immer beunruhigt und fragte nach einem Stückchen Kreide. Zu seiner Überraschung reagierten die Schüler:innen mit Lachen auf diese Frage und fingen an zu schwatzen. Offensichtlich meinten sie, er sei kein echter Lehrer und könne sie nicht richtig bestrafen. *Sie haben recht,* dachte er sich. *Ich bin gar kein Lehrer. Ihr kennt aber alle meinen Namen.*
„Herr Braun?“ Das Mädchen, das seine Frage vorher beantwortet hatte, stand plötzlich vor ihm. „Hier ist mein Lehrbuch. Sie könnten es gerne durchgucken, wenn

Sie wissen möchten, was wir gerade machen. Und da liegen die Tafelstifte - ich meine, die Kreide."
Er nahm dankbar das Buch und blätterte es rasch durch. Raumforschung. Mondlandung. Teleskope. Mars. *So viel ist passiert,* dachte er voller Erstaunen. Dann sah er etwas, das ihn endlich zum Lächeln brachte. Die Allgemeine Relativitätstheorie. *Das* könnte er unterrichten.
Als Helena später vorbeikam, um zu prüfen, dass alles in Ordnung war, denn sie hatte ein unbeschreiblich seltsames Gefühl gegenüber dem Herrn Braun, hielt sie vor der Tür des Klassenzimmers an und spähte durch das kleine Fenster. Das war wirklich ein Anblick. Der gut gekleidete Mann war wie verwandelt und die Schüler:innen saßen in faszinierter Stille da, während er lebhaft sprach und auf der weißen Tafel kritzelte. Sie verstanden eigentlich gar nichts von dem, worüber er so lebhaft redete, aber sie fühlten sich trotzdem inspiriert. Es war die unerklärliche Anziehungskraft dieses Physikers, die die Aufmerksamkeit der Klasse hielt. Alle waren total hingerissen.
Bei dieser unerwarteten Aussicht erinnerte sich Helena an ein anderes Bild, ein altes schwarzweißes Foto von einem frechen, wildhaarigen Wissenschaftler, der sein Lebenswerk auf eine Tafel schrieb. *Es kann nicht sein,* sagte sie sich. *Er ist schon lange tot.* Sie schüttelte den Kopf, als ob sie einen Tagtraum loswerden wollte, und ließ das Klassenzimmer und den alten Professor hinter sich.
Die Erinnerung ließ ihr aber keine Ruhe. In der letzten Schulstunde sah Helena einen Kollegen aus der Wissenschaftsabteilung und packte die Gelegenheit beim Schopf, um ihre Ahnung zu sprechen. Sie grüßte ihn und fragte, ob er den Physikaushilfslehrer schon kennengelernt hatte. „Er ist sehr seltsam", sagte sie „und das Komischste ist, dass er mich an …", auf einmal fühlte sie sich sehr dumm, „Er erinnert mich an jemanden."
„Nein, ich hatte heute viel um die Ohren", antwortete dieser einfach und ging weiter.
Helena sah auf ihren Computerbildschirm, ohne den beleuchteten Text richtig zu lesen. Das war alles sehr komisch. *Woher kommt dieser Mann überhaupt?* Eine kurze Suche durch die Datei enthüllte den Namen der Agentur, die den Herrn gesandt hatte. Sie war keine, mit der die Schule schon zusammengearbeitet hatte. „Geschickte Aushilfslehrer" - so hieß sie. Helena blickte den Namen einige Sekunde lang missbillig an. Das war ein doofer Name, gar nicht professionell und—sie stieß auf einmal einen Seufzer aus. *War das ein* Wortspiel? *Nicht „Geschickte", sondern „Geschichte"? „Aushilfslehrer aus der* Geschichte"? Wenn es die einzige seltsame Sache gewesen wäre, hätte sie diese lächerliche Idee schnell fallen gelassen, aber so …
Sie öffnete rasch ein neues Fenster und googelte den Namen der Agentur. Es gab unzählbare Suchergebnisse, die meisten von unterschiedlichen Foren. Sie las mit zunehmendem Erstaunen. Tausende von Schüler:innen, die behaupteten, sie wurden von historischen Persönlichkeiten unterrichtet. Es läutete zum Ende des Schultages, doch die Sekretärin des Ulmer Gymnasiums schenkte dem

Klang keine Aufmerksamkeit. Leute drängelten sich in die Flure. Helena las weiter. Die ganze Zeit über sah sie das Bild von vorher: den wildhaarigen Herrn mit den funkelten Augen, der auf der Tafel kritzelte, und die seltsam aufmerksamen Schlüler:innen, die nichts verstanden. *Eureka*.

DIE WELT VON MORGEN

Personen
STEFAN ZWEIG, *pazifistischer Schriftsteller*
RAINER MARIA RILKE, *Dichter*
KONRAD ADENAUER, *Politiker*
HANNAH ARENDT, *politische Philosophin*
KARL POPPER, *Wissenschaftler und Philosoph*
ALBERT EINSTEIN, *engagierter Wissenschaftler*
IMMANUEL KANT, *Philosoph*
FRIEDRICH ENGELS, *sozialistischer Politiktheoretiker*

Wien, 2023. Ein gut eingerichteter Salon im Secessionsstil in einer Wohnung an der Ringstraße. An den Wänden sind bunte Tapeten mit Blumen- und Pflanzenmotiven, und auf dem Boden ist ein weißer Teppich mit großen schwarzen quadratisch-gestrichelten Mustern. Im Hintergrund steht ein niedriger Mahagonischrank mit Glastüren. Gegenüber stehen ein schwarzes Ledersofa und mehrere gepolsterte Sessel, die einen Art-déco-Kaffeetisch mit einer Vase und blauen Blumen darauf umgeben. An der Seite, neben einem breiten Fenster mit dicken Vorhängen, steht ein großer Fernseher, auf dem die Mittagsnachrichten laufen.

JOURNALISTIN, *(im Fernsehen)*. Auch heute haben extremistische Aktivisten der Letzten Generation die Kennedybrücke besetzt und die Wiener daran gehindert, nach ihrem Arbeitstag nach Hause zu gehen. Was tun Polizei und Regierung angesichts dieser zunehmend wild werdenden Demonstrationen?

KONRAD, *(seufzend)*. Ach herrjemine! Immer diese unzufriedenen Sozialisten …

ALBERT. Unzufriedene Sozialisten? Sie protestieren doch für die Zukunft der Menschheit!

KONRAD. Die nerven nur alle mit ihrem erfundenen Grund ... die sollten sich lieber einen Job suchen.

ALBERT. Der Klimawandel ist keine erfundene Sache, er ist ein dringendes Problem!

KONRAD. Ja, ja ...

KARL. Komm schon, Konrad, du kannst nicht leugnen, dass der Klimawandel von höchster Wichtigkeit ist und dass nichts dagegen getan wird ... Ich glaube einfach nicht, dass es etwas bringt, wenn wir uns hinsetzen und halb Wien verärgern.

ALBERT. Wenn es groß genug wird, werden die Politiker vielleicht gezwungen sein, anzuerkennen, dass die Menschen unzufrieden sind, und sie werden Maßnahmen ergreifen müssen.

KONRAD. Sie werden nichts tun müssen, diese wilden Demonstranten sprechen für niemanden.

FRIEDRICH, *(entrüstet)*. Was? Wie kannst du das sagen? Die Politiker sind dazu

da, die Interessen des Volkes zu vertreten, so funktioniert das in einer Demokratie, Konrad. Aber nein, euch Politikern ist das egal. Ihr tragt nur zur Ausbeutung der Arbeiterklasse bei und ihr habt jedes Mal Angst, wenn sie ihre Bedenken äußern. Für euch ist nichts wichtiger als euer geschätzter Kapitalismus, nicht einmal die Zukunft der Menschheit. Diese Welt braucht eine Revolution und sie wird auf der Straße beginnen, glaubt mir. Ihr habt Glück, dass diese Proteste noch friedlich sind.

HANNAH. Friedrich, ich freue mich über deinen Enthusiasmus, aber die Proteste müssen friedlich sein. Das ist der Kern des zivilen Ungehorsams. Wenn wir der Gewalt nachgeben, sind wir nicht besser als diejenigen, gegen die wir kämpfen. Die Achtung der Gesetze und der Ordnung ist unerlässlich.

IMMANUEL. Das ist sehr interessant ... du behauptest, das Gesetz zu respektieren, und doch widersetzt ihr euch ihm.

KONRAD, *(murmelt vor sich hin)*. Das ist nicht interessant, sie sind nur Störenfriede.

IMMANUEL. Aber jeder darf nur nach derjenigen Maxime handeln, durch die er oder sie zugleich wollen kann, dass sie ein allgemeines Gesetz wird. Das ist ein kategorischer Imperativ, an den sich jeder halten muss. Wenn du so protestierst, akzeptierst du, dass jeder rebellieren kann und wird, und es wird nur Chaos geben: Das wird das Ende des Staates und der Gesellschaft sein.

FRIEDRICH. Ach du und deine kategorischen Imperative! Es ist ja nicht so, als ob die Bourgeoisie vorbildlich gehandelt hätte, wenn alle so handeln würden wie sie, wären wir alle längst weg.

KARL. Das ist der Grund, warum ich zivilen Ungehorsam nicht unterstützen kann ... die Absicht mag gut sein, aber sie wird nur von wahnhaften Vulgärsozialisten benutzt, die niemandem zuhören wollen ...

ALBERT. Das glaube ich nicht, Karl. Ich denke, dass er ein legitimes Mittel ist, die Bedenken der Menschen auszudrücken, so wie es mit den Atomwaffen gemacht wurde. Wieder einmal wurden die Fortschritte der Wissenschaft missbraucht und ausgenutzt, um die Menschheit ins Verderben zu stürzen, mit Massenproduktion, umweltschädlichen Transportmitteln und so weiter ...

KONRAD. Aber das ist kein Missbrauch. Das ist nur die natürliche Entwicklung der Menschheit.

FRIEDRICH. Die Wirtschaft sollte nicht wichtiger als die Menschheit sein.

KONRAD. Es gäbe keine Menschheit ohne Wirtschaft und Wissenschaft. Wir wären immer noch Höhlenmenschen!

FRIEDRICH. Aber –

RAINER *und* STEFAN *kommen herein*

RAINER. Ah, wie verwunderlich, schon wieder Konrad und Friedrich…

STEFAN. Immer streiten sich die beiden…

Karl, *(lachend)*. Das ist, was man von einem Sozialisten und einem Politiker bekommt.

FRIEDRICH *und* KONRAD *machen beide ein beleidigtes Gesicht.* RAINER *und* STEFAN *setzen sich.*

HANNAH. Aber Immanuel, ich habe darüber nachgedacht, was du gesagt hast. Ich verstehe deine Logik, dass es eine moralische Pflicht ist, dem Gesetz und dem Staat zu gehorchen, und dass es die notwendige Bedingung für die Existenz der Gesellschaft ist - aber was wäre, wenn dieses Gesetz und der Staat die Gesellschaft in den Untergang führen würden?

IMMANUEL. Das Gesetz ist das Gesetz, egal was passiert. Der Gehorsam gegenüber dem Gesetz ist notwendig für die Freiheit von allen.

HANNAH. Und wenn wir argumentieren, dass die Bürger nicht gegen das Gesetz verstoßen, sondern sich gegen die Untätigkeit ihrer Politiker auflehnen? Betrachtest du Staatsoberhaupt und Gesetz notwendigerweise als eine Einheit?

ALBERT. Ihre Untätigkeit ist schamlos und ziemlich ärgerlich. Ich selbst habe vielen von ihnen Briefe geschrieben, aber sie antworten nur selten, und wenn sie antworten, machen sie nur leere Versprechungen, die sie nie einhalten, und unternehmen nie wirklich etwas.

KONRAD. Natürlich nicht, sie haben wichtigere Dinge zu tun, wie einen Staat und eine Wirtschaft zu führen. Wenn der Klimawandel ein echtes Problem ist, bin ich sicher, dass irgendwann Maßnahmen ergriffen werden.

ALBERT. Aber wir haben keine Zeit, die Menschheit rennt ins Verderben.

FRIEDRICH. Und das ist alles die Schuld der herrschenden Klasse, der Bourgeoisie, die das Proletariat und den Planeten ausnutzt.

IMMANUEL. Nun meine Herren, lassen sie sich nicht hinreißen. Hannah, die Bürger schulden dem Grundgesetz Gehorsam, nicht dem Staatsoberhaupt. Aber sie können nur protestieren, indem sie blockieren und behindern, wenn es ein Recht ist. Aber das angeborene Recht ist nur eines: Die Freiheit. Also muss dieser Ungehorsam ein erworbenes Recht sein. Und wenn es ein erworbenes Recht wäre, würde es in der Verfassung stehen. Tut es aber nicht, also sollte ziviler Ungehorsam nicht sein.

HANNAH. Dann schreib es doch in das Grundgesetz, wenn es das ist, was dich stört. Wir sollten alle das Recht haben, zu existieren.

KONRAD. Im Grundgesetz? Du hörst nie auf, mich zu überraschen. Hast du überhaupt eine Vorstellung von den Konsequenzen? Es würde dazu führen, dass Extremismus und Gewalt legitimiert werden, und die Regierung machtlos wäre.

ALBERT. Konrad, bitte! Wir sprechen hier von zivilem Ungehorsam, nicht von einer vulgären Revolution. Um sich als solcher zu qualifizieren, muss es für eine definierte und legitime Sache sein, es muss kollektiv und öffentlich sein, und am wichtigsten, es muss gewaltfrei sein. Wenn wir diese Kriterien einhalten, sind Exzesse unmöglich.

FRIEDRICH, *(murmelt vor sich hin).* Ich ermutige nicht dazu, aber Gewalt wäre angesichts der Ungerechtigkeit in dieser Welt nicht unverantwortlich ...

HANNAH. Nein, das ist sie. Aber um auf deine Bedenken einzugehen,

Immanuel, die Teilnehmer müssen immer das Grundgesetz respektieren, gegen das sie protestieren, und wenn sie ein Gesetz brechen müssen, um zu protestieren, dann müssen sie sich dieser Verletzung schuldig bekennen und die Konsequenzen akzeptieren. Das Ziel des zivilen Ungehorsams ist es, die Gegner zu bekehren, indem man wahre Gerechtigkeit zeigt, und nicht indem man ein unvernünftiges Chaos verursacht.

IMMANUEL. Hmm ... das ist sehr interessant. Ich werde noch etwas darüber nachdenken müssen.

KARL, *(stehend)*. Nun, meine Herren - und meine Dame. Ich muss zugeben, dass ich anfangs skeptisch war, weil ich dachte, es sei nur ein weiteres Beispiel dafür, dass Extremisten das öffentliche Leben stören, ohne wirklich etwas zu verändern. Aber sie haben mich überzeugt und jetzt glaube ich, dass diese Demonstranten eine Chance haben. Angesichts der unmittelbaren Bedrohung des Planeten und der Menschheit durch den Klimawandel und der Tatsache, dass unsere Politiker nicht handeln wollen, müssen wir uns Gehör verschaffen.

Alle gehen, außer STEFAN *und* RAINER.

RAINER, *(stehend, von Licht beschienen)*.
Die Erde bebt und rumpelt,
Fluten steigen, Meere verschwinden,
Korallenriffe sterben, Schnee schmilzt.
Die Erde verwelkt, wird aber nicht gesehen.
Wirbelstürme brüllen, Gletscher bröckeln lautstark,
Vögel fliehen - ihre Nester werden zerstört,
Feuer verbrennen den Regenwald bis aufs Mark.
Die Erde schreit, wird aber nicht gehört.
Menschliche Gier vernichtet mit rücksichtsloser Veränderung,
Wir bleiben taub und drücken ein Auge zu,
und verstecken uns hinter Bequemlichkeit und Verleugnung.
Wir müssen aufstehen und kämpfen mit Herz und Seele.
Lasst Liebe und Gerechtigkeit uns leiten,
Um die Erde und ihr Leben zu heilen.

RAINER *geht ab*.

STEFAN, *(aufrechtstehend, von Licht beschienen)*. Die Welt, die wir kennen, geht unter. Wir sind Zeugen eines globalen Wandels, dessen Auswirkungen auf unser Leben unausweichlich sind. Die Wissenschaft warnt uns seit Jahren vor den Folgen des Klimawandels, aber wir haben nichts getan. Unsere Regierungen und Unternehmen haben versagt, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um unsere Zukunft zu sichern. Wir stehen vor einer Katastrophe, die unser Überleben bedroht, und doch verharren wir in Trägheit und Gleichgültigkeit. Es ist an der

Zeit für zivilen Ungehorsam. Lassen Sie uns den Mut finden, unsere Stimmen zu erheben und uns gegen diejenigen zu stellen, die unseren Planeten zerstören. Wenn wir weiterhin tatenlos bleiben, werden wir die Konsequenzen für immer zu spüren bekommen. Was wünschen wir uns für die Welt von Morgen?

DAS LACHENDE GENIE DER STADT WIEN

Wir schreiben das Jahr 2023 und das seltsame Geräusch von Absätzen aus dem 19. Jahrhundert ist auf die Straßen Wiens zurückgekehrt. Dieses besondere Paar Füße schlendert in einem ausgeprägten und reglementierten ¾-Takt, begleitet von einem fröhlichen Pfeifen, das in der frischen Frühlingsluft Walzer tanzt. Ein schwarzer Frack flattert um den Mann, zu dem das Paar Füße gehört, und auf seinem Gesicht sitzt ein perfekt geölter Schnurrbart, der leicht zuckt, ein visueller Hinweis auf seinen Sinn für Spaß, vom Wind gekitzelt wird und an den Enden eingerollt ist, als würde er lächeln. Mein lieber Leser, wer sonst könnte dieser Mann sein als das lachende Genie von Wien, Johann Strauss II? Doch wie kam es dazu, dass Strauss sich im falschen Jahrhundert wiederfand? Nun, die Antwort ist ganz einfach, oder besser gesagt, sie ist eigentlich ziemlich schwer zu erklären. Ich muss gestehen, verehrter Leser, dass ich mir selbst nicht ganz sicher bin, wie ein Mann des 19. Jahrhunderts im 21. Jahrhundert erschienen ist. Ich bin sicherlich nicht der Einzige, der sich über dieses Ereignis den Kopf zerbricht, denn während ich schreibe, beobachte ich, wie sich eine lange Schlange bildet, die neugierig ist, diesen Mann begrüßen will, aber vor allem ein Selfie mit dem Mann im Kostüm machen möchte ...

Strauss, dem es nicht fremd war, dass ihn Schwärme von Fans grüßen, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, aber er war sehr verwirrt, dass er, als er um ein Foto gebeten wurde, nur ein paar Sekunden lang stillstehen musste. „Wo ist der Kameramann, die Camera obscura? Und warum sind diese Leute so gekleidet, wie sie es sind?" Er schob es darauf, dass er wohl den neuesten Modetrend verpasst hatte, während er in seinem Arbeitszimmer saß und an seinem neuesten Meisterwerk schrieb. Er beschloss, weiterzugehen oder, besser gesagt, die Straße entlang zu tanzen. Da er glaubte, noch einen Moment Zeit zu haben, bevor er zu den Proben für die Uraufführung seines neuen Werks am heutigen Abend im Musikverein eintreffen musste, beschloss Strauss spontan, in der Musikschule vorbeizuschauen, um etwas Manuskriptpapier zu holen. Als er jedoch durch die vertrauten, großen Eichentüren trat, stellte er zu seinem Erstaunen fest, dass die Eingangshalle in einen Raum verwandelt worden war, der wie die Hinterbühne eines Theaters aussah. Der Raum war mit einem unnatürlich hellen, weißen Licht erleuchtet. Auf der linken Seite befanden sich Regale mit Parfüms und Schminksachen, daneben Körbe mit Seifen, und auf der rechten Seite reihenweise ... „Kostümständer?". Außerdem war niemand zu sehen, kein Portier, keine Rezeptionisten, nur hell erleuchtete Kästchen mit der Aufschrift „Hier bezahlen". „Wofür bezahlen?", dachte er, doch dieser Gedanke wurde bald darauf durch das leise Klingen einer Triangel und den erkennbaren Klang eines Walzers unterbrochen, der sich wie aus dem Nichts zu materialisieren schien, oder aber durch die schwarzen Kreise an der Decke. Denn es gab kein Orchester, keinen Dirigenten und schon gar keinen Orchestergraben. Es dauerte nicht lange, bis Strauss die Musik erkannte. Es war sein neuestes Werk, das noch am selben Abend im Musikverein uraufgeführt werden sollte.

Doch wie konnte das sein, denn noch hatte niemand das Werk gehört oder das Manuskript gelesen. Völlig überwältigt und verwirrt begann Strauss in Richtung Musikverein zu marschieren, um Antworten zu verlangen - natürlich im Rhythmus des Radetzky-Marsches, der seiner Meinung nach perfekt zur Wucht seines Zorns passte und daher ein nützliches Mittel war, um seinen Emotionen Luft zu machen. Er war sich sicher, dass er seinen Nachmittagstanz nach dem Mittagessen unterbrechen würde müssen, aber diese Angelegenheit war viel zu dringend.

Verehrter Leser, ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, der Figur zu folgen, und siehe da, da kommt sie. Der arme Mann sieht so zerzaust und entnervt aus, dass man ihn am liebsten trösten möchte, aber ich habe zu viel Angst, mich zu erkennen zu geben, noch nicht, denn ich glaube, ich kann ihm noch eine Weile unentdeckt folgen und weiteren Stoff für meine Beschreibung sammeln … so interessant, so einzigartig.
Ich bin dem Mann bis zu den Türen des Musikvereins gefolgt, und er scheint etwas zu haben, was man nur als Wutausbruch an der Abendkasse bezeichnen kann ...

Strauss war in den Musikverein gestürmt, um eine Antwort auf die Frage zu finden, warum seine Musik in der Musikschule zu hören war, die offensichtlich keine Musikschule mehr war, aber er wurde von einer Dame an der Rezeption empfangen, die ihm ein weiteres, diesmal kleineres, hell erleuchtetes Viereck ins Gesicht drückte und wiederholt, aber ruhig, fragte, welchen Rundgang er gebucht habe. Doch es war nicht nur diese Interaktion, die Strauss zur Verzweiflung trieb. Als er nach der Zeit des nächsten Tanzes fragte, erfuhr er zu seinem Entsetzen, dass es in Wien seit fast einem Jahrhundert keinen Walzertanz mehr gegeben hatte ...

„Nun, letzte Woche gab es einen sehr guten Ball, ich denke also, Sie irren sich".
„Wir leben im 21. Jahrhundert, im Jahr 2023".

Strauss schwankte einen Moment und stellte seine Entscheidung in Frage, am Vorabend beim Komponieren eine Flasche Schnaps geschlürft zu haben. Im Gegensatz dazu, wie Sie oder ich vielleicht auf eine solche Wahrheit reagieren würden, war Strauss nicht im Geringsten besorgt darüber, im falschen Jahrhundert zu leben, über die mysteriösen schwarzen Kreise an der Decke, die Musik erzeugten, und über all diese leuchtenden Quadrate. Am meisten beunruhigte ihn, dass im 21. Jahrhundert kein Walzer zu hören war. Wie kann das sein? Der ¾-Puls des Wiens des 19. Jahrhunderts war im Sande verlaufen. Es musste etwas unternommen werden. Strauss hatte schon Albträume davon gehabt, dass er seinen Dirigentenstab verlor und den ersten Geiger traf oder dass ihm bei einer Premiere die Hose herunterrutschte, aber dies war etwas völlig anderes.

Obwohl es sich um unterhaltsames Material handelte, musste ich an diesem Punkt eingreifen und den armen Mann trösten, dem das Lachen vergangen war und

dessen Schritt sich von einem lebhaften Allegro zu einem schwermütigen Lento reduziert hatte. Außerdem war ihm eine glitzernde Träne über die rosigen Wangen gerollt und hatte sich in seinen Schnurrbart eingenistet, der nun herunterhing und unsicher wackelte, als würde er auch gleich weinen.

Wird schon schiefgehen …
„Mein Herr", sagte ich, „Ich konnte nicht umhin zuzuhören. Wien wird Strauss immer brauchen, so wie ein Schnitzel ohne Semmelbrösel kein Schnitzel wäre. Wir werden heute Abend einen Ball veranstalten, und zwar in diesem Gebäude. Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen, wie es geht."
„Eine gute Idee, mein Freund, lass uns zum Postamt gehen und eine Anzeige in allen Abendzeitungen schalten."
Ich konnte mir ein Lachen nicht verkneifen: „Noch besser ist es, wenn wir unsere Gäste über eine Facebook-Veranstaltung zusammenbringen, schneller als Sie ‚Frühlingsstimmen' sagen können."

„Eine Veranstaltung, die von einem Buch mit Gesichtern organisiert wird?"

„Es wäre besser, wenn Sie keine Fragen stellten"

Musikverein: 3 Uhr, morgens

Liebe Leserinnen und Leser, bevor der Pfirsichschnaps die Oberhand gewinnt und ich alle Erinnerungen an diesen einzigartigen Abend verliere, möchte ich Ihnen ein kleines Update geben. Unser Freund mit dem Schnauzbart steht nun schon seit drei Stunden am DJ-Pult. Der Abend begann langsam mit einer zivilisierten Wiedergabe der Fledermaus, die höflich aufgenommen wurde, obwohl unser Freund darauf bestand, eine Ein-Mann-Vorstellung daraus zu machen. Seine Entscheidung, den Takt der blauen Donau um ein Uhr nachts fallen zu lassen, war jedoch tadellos. Das Bild von Strauss, der sich vom Kristallluster des Musikvereins schwingt, während Hunderte von Wienern darunter tanzen, ist wirklich unvergesslich, ebenso wie die verschiedenen „Moshpits", die sich im Laufe des Abends bildeten, oft mit Strauss in der Mitte, mit der Vogelpfeife in der Hand. Ich glaube, ich habe ihn gerade zur Tür hinausgehen sehen, ich habe nicht ganz verstanden, was er sagte, irgendetwas darüber, dass er Hunger auf eine süße Leckerei hatte, um seinen Magen zu beruhigen. Ich überlegte, ob ich ihn begleiten sollte, um mich zu vergewissern, dass es ihm gut gehe, aber da er offenbar die Reise aus einem anderen Jahrhundert gemacht hatte, beschloss ich, dass es ihm gut gehen würde.

Es war der nächste Morgen. Strauss hob langsam seinen Kopf und löste ihn von der Schachtel Marzipan, die er als Kopfkissen benutzt hatte. Zögernd öffnete er seine trüben Augen und blickte in ein Meer von besorgten Monokeln, Zylinderhüten und Spazierstöcken, die sich alle fragten, wie es dazu gekommen war, dass der größte

Komponist ihrer Zeit auf dem Stephansplatz im Wege eines Pferdewagens gelandet war.

„Wo waren Sie denn?“, rief eine Stimme aus der Menge. „Sie haben Ihre Uraufführung verpasst!“

„Ach, ich habe wohl nur die Zeit vergessen!“, lachte Strauss wissend und blickte schmunzelnd auf das Armband für den Eintritt in den Nachtclub, das unter dem Ärmel seines Hemdes zu sehen war.

DAS BELIEBTESTE MÄDCHEN DER WELT

Monate zuvor kam die Einladung,
schlüpfte mit Vorsicht durch den Briefkasten,
vom Briefträger,
der ihre Wichtigkeit nicht kannte.

Das Thema: das beliebteste Mädchen der Welt
deswegen bin ich eingeladen.
Aber eine der beliebtesten
bin ich doch bereits.

Das Modell einer Malerei.
Ich bin für einen Tag von meinem Bilderrahmen
frei.
Aber es ist nie so einfach.

Folglich begann
die Vorbereitung,
die Gesichtsbehandlung, die Ernährung, die Anprobe.
Es war in meiner Zeit nie so schwer.

Damals musste ich zumeist
anwesend sein
und mich setzen.

Der Tag kam schneller als erwartet.
Plötzlich ziehe ich ein Kleid an,
das komplett anders als meine berühmte
schwarze Seide ist.

Ich betrachte das Bildnis im Spiegel genau als ich rausgehe:
Ich habe keine Gemeinsamkeit mit dem Mädchen aus dem Louvre
und erkenne in meinem Spiegelbild nichts als mich
als Lisa.

Das Taxi kommt am Metropolitan Museum an und
ich erinnere mich nicht an das letzte Mal, an was ich
außerhalb des Museums sah.
Ein Kragen von Fotografen füttert es wie Heerscharen.

Ich rücke mein Kleid zurecht, bügele meine Nerven zusammen mit den Falten aus.
Sie erzählen mir, ich sehe schön aus
als ich aus dem Taxi steige
auf den roten Teppich.

Lisa, schau her!
Ne, hier her!
Wenden! Lächeln! Zeigen Sie das Kleid! Ihr Gesicht!
Die Blitze belegen mich mit Beschuss.

Die Kameras umfassen mich.
Was ich gewohnt bin,
aber die durchgehenden Führungsstäbe sind ungewohnt.
Es war vorher nicht so viel.

Damals saß ich und lächelte
nur wenig, nur genug,
sodass man nicht genau weiß, ob ich die Lächelnde bin.

Roter Teppich, weiße Lichter
ich lächelte so breit, meine Backen könnten fast zerspringen.
Dann wurde ich weiter durch ein Farbenmeer gedrängt,
um die Kameralinsen des Nächsten anzuvisieren.

Wir alle versuchen
das beliebteste Mädchen des Saales
zu sein,
um unseren Sitzplatz zu verdienen.

Auf manche Weise
dauert ein Abend hier länger als
die zwei Jahrhunderte, die ich in Paris verbrachte.
Ich versuche zu sitzen und zu lächeln.

Vielleicht ist es von außen
das schönste Zimmer der Welt.
Wo jede Frau ähnlich gekleidet ist, mit Schminke und Schmuck
und die Fotografen schreien die ganze Nacht.

Die Leute sprechen selten über die Energie, die man braucht,
um schön zu sein und Schönheit vorzuspielen. In diesem Zimmer voller schöner Menschen
brauche ich die Energie vieler Sonnen.

Nach fast fünf Jahrhunderten
in einer Malerei eingesperrt, würde man denken,
dass ich Freiheit genießen würde. Aber
es gibt in meiner Malerei keine Konkurrenz.

Innerhalb des Bildes sitze ich
allein
mit meiner Schönheit.

Der nächste Tag kommt, die Zeitungen
fliegen willkürlich durch den Briefkasten
vom Briefträger,
wie er das so jeden Morgen macht.

Ich steige aus dem Bett,
mein Kleid schläft noch auf dem Boden
und das bekannte Bildnis im Spiegel betrachtet mich
als ich runter nach den Zeitungen greife.

In großen schwarzen Buchstaben
lese ich:
Mona Lisa schlecht gekleidet am roten Teppich!
Das Kleid von Lisa zeigt einen Babybauch – oder ist es nur
ein voller Bauch?

Ich ziehe meinen Bauch ein.

Die Wörter auf dem Blatt sind laut.
Vielleicht lauter als die Wörter der Kameras,
die befristet sind
nur ein Moment.

Im Bilderrahmen habe ich mich oft gefragt,
was die Besucher denken.
Jetzt weiß ich, dass die Ruhe viel
besser ist.

Innerhalb dessen
bedeuten die Meinungen
gar nichts.

In meinem Bilderrahmen bin ich
eines der beliebtesten Mädchen der Welt, ein Meisterwerk.
Aber laut den heutigen Schönheitsmaßstäben
ist nichts genug.

Wenn eine Frau menschlich ist,
statt nur ein Bild zu sein,
findet die Gesellschaft immer Kleinigkeiten,
die unzureichend sind.

Ich setze mich und lächle
nur wenig.

In diesem vergoldeten Bilderrahmen werde ich,
ungeachtet der wechselnden Erwartungen
und Meinungen der Gesellschaft,
für die Ewigkeit die Mona Lisa bleiben.

DER GEFANGENE VOGEL

*Triggerwarnung: Die folgende Geschichte enthält Szenen über eine Essstörung, die einige Zuschauer*innen beunruhigend finden könnten. Informationen und Ressourcen für Menschen, die an einer Essstörung leiden, sind verfügbar unter: www.bzga-essstoerungen.de/hilfe-finden*

26.06.2023
Sie atmet tief ein - hier oben an der Spitze des Berges ist es eiskalt, aber die Sonne, die direkt auf ihr Gesicht scheint, wärmt ihren Körper. Es riecht erdig und die Luft schmeckt immer noch nach dem Kaffee, den sie auf dem Weg leergetrunken hat. Vom Wind getrieben ziehen die tiefhängenden Wolken unter ihr vorbei, wie Wellen im Meer.
Ja, hier gibt es Freiheit, endlich mal Freiheit.
Endlich ist sie weg von den Regeln und von den Räumen, in denen die Menschen versuchen, sie immer wieder einzusperren. Endlich kann sie atmen, endlich wieder atmen!
Ein trauriges Lächeln erscheint in ihrem Gesicht, denn sie weiß, sie kann nicht für alle Ewigkeit hier bleiben. Sie muss zurück, sie ist sich ihren Pflichten bewusst. Sie schließt ihre Augen und versucht, dieses Bild zu verinnerlichen, das erfrischende Gefühl des Windes auf ihrem Gesicht, das vertraute Gezwitscher der Bergvögel. Dann kehrt sie der Aussicht den Rücken zu, steigt auf ihr Rad und fährt den Berg hinunter in die Stadt.

***

Als sie im Gewühl der Wiener Innenstadt ankommt, ist es schon später Nachmittag. So schnell wie möglich fährt sie die glatten Straßen entlang und bemüht sich, die Klänge der Autos und das Geschrei der Menschen zu ignorieren. Die peppigen Melodien der Straßenmusiker überschneiden sich in einem unangenehmen Gequietsche, das durch die Stadt hallt. Die Stille des Berges ist nun weit weg.
Heiß und unerbittlich ist die Sonne. Ihre Muskeln brennen und sie atmet schnell, es sind ja bereits zehn Stunden vergangen, seit sie Schönbrunn heute vor dem Sonnenaufgang verlassen hat. Schwitzend unter ihrem Sporthemd, biegt sie in eine Nebenstraße. Sie kennt sich hier gut aus, weiß, wie man die Hauptstraßen vermeidet und wo die Geheimnisse der Stadt zu finden sind.
Hier ist es ruhiger, bunt angestrichene Läden und Cafés säumen die Straße. Sie kommt zum Stillstand neben einem kleinen Obstladen, vor dessen Schaufenstern ein Haufen frische Erdbeeren ausgestellt sind. Schon ein Blick auf sie lässt ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen. Außer des Kaffees hat sie seit ihrem Aufbruch heute Morgen nichts gegessen und das Knurren in ihrem Magen ist nicht mehr zu stoppen.
Sie trägt Helm und eine Sportsonnenbrille, aber hier, mitten in Wien, reicht keine Tarnung aus. Sie zieht sicherheitshalber ihre Maske an. Wenn die Pandemie etwas Gutes hatte, dann sind es die Masken – die perfekte Ausrede, um sich mitten in der Stadt zu verstecken.

Nachdem sie eine Schale Erdbeeren und eine Tafel Kinderschokolade (die hat sie am liebsten!) gekauft hat, fährt sie weiter - sie ist fast da, und kann sich das Essen vor Ort gönnen.
Innerhalb weniger Minuten sieht sie Schönbrunn. Goldglänzend in der Sonne erstreckt sich das Barockschloss über die Landschaft. Anstatt zum Eingang zu gehen, biegt sie hinter dem Schloss in den Garten ab. Es ist Montag und der Garten ist voller Touristen und Schulgruppen, die das herrlichste Schloss Österreichs sehen wollen. Ironischerweise ist sie hier am besten getarnt, mit durchgeschwitzten Sportleggings und matschigen Sneakers erkennt sie niemand. Langsam fährt sie durch den vertrauten Ort, die Geräusche der Stadt treten in den Hintergrund, ein konstant brummender Unterton. Sie setzt sich auf eine Bank im Schatten und nimmt die Erdbeeren und die fast geschmolzene Schokolade aus ihrem Rucksack - die perfekte Konsistenz für ein spontanes Fondue.
Während sie sich ausruht und die saftigen Erdbeeren genießt, lässt sie ihren Blick über die Menschen gleiten. Kinder, die lachend durch die Blumenbeete laufen, händchenhaltende Paare, die entlang der Gartenwege laufen, lesende Studierende, die zusammen ein Picknick machen. Sie wünscht sich aus tiefstem Herzen, sie könnte Teil dieses Lebens sein. Wie wäre es, zur Uni zu gehen, normale Sorgen zu haben, die Straßen ohne Tarnung entlangzulaufen, oder –
„Hab' ich dich endlich gefunden!"
Sie stutzt als plötzlich sanfte, warme Hände über ihre Schultern gleiten. Langsam schaut sie hinauf und sieht durch das dunkele Glas ihrer Brille Franz, der sich ebenfalls hinter einer Sonnenbrille und einer Baseballmütze versteckt.
„Ist auch etwas für mich übrig?" Er deutet auf die Erdbeeren.
„Wie heißt das Zauberwort?"
Sie kann sich nur allzu gut vorstellen, wie er seine Augen verdreht. „Bitte, dürfte ich eine Ihrer wunderschönen Erdbeeren ausprobieren?", sagt er übertrieben freundlich.
„Na klar!"
Er grinst und setzt sich neben sie auf die Bank, nimmt eine Erdbeere und taucht sie in der Schokolade ein, „Mmmh … schmeckt gut."
Sie lächelt und schüttelt liebevoll den Kopf, als ihm die Schokolade das Kinn heruntertropft. „Wie ein kleines Kind!" Sich vorbeugend wischt sie ihm mit ihrem Finger die Schokolade weg, doch bevor sie ihre Hand zurückziehen kann, hält er sie fest.
Er runzelt die Stirn, „Gott, du bist kalt …"
Kalt? Ich fühle mich, als stünde ich in Flammen …
Er legt beide Hände schützend um die ihre und reibt sie wärmend. „Wo warst du heute?"
„Ich wollte in die Berge …", erwidert sie leise und schaut weg, zieht ihre Hand zurück. Selbst wenn er eine Brille anhat, kann sie seinen durchdringenden Blick spüren.

Franz atmet tief ein. „Sissi, wir haben heute einen Staatsbesuch, der Prinz und die Prinzessin der britischen Königsfamilie. Van der Bellen kommt auch und …"
„Ich weiß … aber sie kommen nicht bis zum Abend."
„Sissi … es ist schon siebzehn Uhr und du bist seit dem Sonnenaufgang weg. Ich brauchte dich!"
„Und ich brauchte die Stille!"
Sie schweigen.
Die Schatten unten den Bäumen werden immer länger und ihr Blick, der sich langsam mit wütenden sowie verzweifelten Tränen trübt, fällt auf eine kleine Nachtigall auf der anderen Seite des Gehwegs, die komisch vorwärts stolpert.
„Ich mach' mir Sorgen um dich." Franz' Stimme wird sanfter. „Du bist kaum noch da und wenn, dann bist du zurückhaltend, distanziert …"
Seine Wörter treten in den Hintergrund, als Sissis Aufmerksamkeit sich auf den Vogel richtet. Die Nachtigall wird plötzlich von den schreienden, spielenden Kindern erschreckt und versucht wegzufliegen, doch sie stolpert wieder auf den Boden.
„Ich will dir helfen, aber du musst mit mir sprechen."
Vergeblich auf dem Boden flatternd bricht ein schwermütiger Schrei aus ihrer Brust heraus, ein Schrei, der in Sissis Innerem widerhallt.
„Sissi, hörst du mir überhaupt zu?!"
Sie zuckt zusammen. „Sorry … ich … die Nachtigall … ihr Flügel ist kaputt."
Franz seufzt tief, doch bevor er antworten kann, taucht sein Sekretär auf und unterbricht ihr Gespräch. „Eure Majestät", fängt er leise an, „Alexander van der Bellen ist gerade angekommen. Er wartet im Empfangssaal auf Euch."
Franz wendet sich nochmals seiner Frau zu, deren Blick immer noch an den Vogel gekettet ist. „Ich muss jetzt … der Empfang fängt um 19 Uhr an", sagt er schließlich. Mit einem letzten, fast sehnsüchtigen Blick auf seine Frau, geht er.
Wieder allein legt sie ihre zitternden Hände aneinander. Sie versucht seit heute Morgen den Staatsbesuch zu vergessen, will diese perfekte Kate, mit ihren perfekten Kindern, ihrem perfekten Modegeschmack, ihrer perfekten Ernährung, ihrer perfekten Figur und ihrem perfekten Leben nicht einmal sehen, ganz zu schweigen davon, ein Gespräch mit ihr zu führen, mit ihr fotografiert und *analysiert* zu werden.
Seit Wochen hören die Medien nicht auf, über diesen Besuch zu schreiben, zu spekulieren und „Sissi und Kate" zu vergleichen.
Das vertraute Kribbeln in ihrem Bauch fängt an, und plötzlich schmeckt die Schokolade, die noch an ihrer Zunge klebt, ekelhaft süß. Sie hätte sie nicht essen sollen. Sie faltet ihre feuchten Hände über ihrem Bauch zusammen, der sich jetzt hart und aufgebläht anfühlt. Ihr Herz pocht schnell und wild und eine Gänsehaut zieht sich über ihren ganzen Körper.
Sie beißt hart auf ihre Lippe, bis das Blut fließt. Doch das ist nicht genug. Die Fotos von Kates schlanker, makelloser Figur erscheinen vor ihrem geistigen Auge. Sie sieht auf ihre kräftigen Oberschenkel und schaudert.
Es muss raus.

Sie springt hoch und rennt in die Büsche hinter der Bank, steckt sich die Finger in den Hals und übergibt sich auf den trockenen Boden, bis alles weg ist und ihr Bauch sich wieder flach anfühlt. Bis der Kopf wieder klar ist.
Danach sitzt sie einen Moment lang still, zieht ihre zitternden Beine zur Brust und erspäht nochmals die Nachtigall, die ebenfalls hinter den Busch gehüpft ist.
„Du auch, hm?" Ihre Stimme klingt roh, kratzig, schwach.
Die Nachtigall guckt sie mit geneigtem Kopf an, dann verschwindet sie zwischen den Blättern.

***

Zwei Stunden später steht sie vor dem Spiegel. Ihr Make-up ist fertig, die Wunde auf ihrer Lippe ist kunstvoll mit rotem Lippenstift verdeckt. Ihre Augen sind dunkel geschminkt, ihre Wimpern dicht und lang, ihre Wangenknochen hoch und markant.
Das weiße, trägerlose Kleid fließt bis zum Boden, durch den hüfthohen Schlitz blitzen ihre schlanken, nackten Beine hervor. Ihre langen, schwarzen Locken sind in einer aufwendig gestalteten Frisur mit Sternornamenten hochgesteckt.
Sie studiert den Körper, den sie im Spiegel sieht, wie ein fremdes Objekt. Doch als sie ihr Kopf neigt, neigt die Kaiserin im Spiegel ebenfalls ihren Kopf.
„Eure Majestät. Der Kaiser wartet bereits auf Euch."
Sie schließt kurz die Augen, stellt sich das Gefühl des kalten, frischen Windes des Berges in ihrem Gesicht vor, atmet tief ein. Dann dreht sie sich um und betritt den Saal erhobenen Hauptes.
Wer hätte gedacht, dass sich hinter dieser majestätischen Frau eine Nachtigall mit kaputtem Flügel versteckt?

DANKE AN ALLE TEILNEHMER:INNEN, JUROR:INNEN UND LESER:INNEN!

THANK YOU TO ALL THE PARTICIPANTS, THE JURY AND READERS!

Wir bedanken uns herzlich bei unseren Sponsor:innen.
We gratefully acknowledge our sponsors.

BMBWF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

OeAD

austrian cultural forum lon

CREATIVE DIRECTION & DESIGN
sophietroppmair.com

FOR MORE INFORMATION VISIT
writeaut.at

INSIDE COVER IMAGE
© C. Stadler/Bwag; CC-BY-SA-4.0;
Cropped and adapted by KHofmann

KING'S COLLEGE LONDON
QUEEN MARY, UNIVERSITY OF LONDON
UNIVERSITY COLLEGE CORK
UNIVERSITY COLLEGE OF LONDON (UCL)

UNIVERSITY OF ABERDEEN
UNIVERSITY OF BRISTOL
UNIVERSITY OF LEEDS
UNIVERSITY OF LIMERICK

UNIVERSITY OF OXFORD
UNIVERSITY OF SHEFFIELD
UNIVERSITY OF ST ANDREWS

OeAD

BMBWF
BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

austrian cultural forum lon